Th. hom.
297 a / 1
8 10
-6 xr dr 28/7. 46.

Max von Brencken geheimer Referendär.

O. D. A. Lit. Zeit. 1802. April

St. XLVIII. S. 753. fgg.

A. L. Z. 1802. Dec. n. 350.

S. 584.

Erbauungsreden
für
Studierende,
in
den höhern Klassen.

Erstes Bändchen.

Von
Käj. Weiller.

Dr. Haupt

München,
bey Joseph Lindauer 1802.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BAMBERGENSIS.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Die sogenannten marianischen Konvente, welche jede Woche Samstags Abends gehalten zu werden pflegen, wurden schon seit vielen Jahren von den Studierenden immer seltener besucht. Man wandte zwar in den vorigen Zeiten manches Mahl Zwangsmittel an, um den Besuch wieder zu vermehren. Allein der Zwang wirkt nur auf den Körper, und seine Wirkung ist vorübergehend. Man gewann durch ihn bloß einige volle Bethstühle, und diese nur auf einige Wochen. Vom Geiste der Gezwungenen erhielt man nichts als Abneigung, oder wenn es gut gieng, Gleichgültigkeit, und diese nicht nur gegen die Anstalt, als Mittel, sondern mehr oder weniger gegen die Religion selbst als Zweck. Der Zweck wurde

 um

um des verhaßten Mittels willen auch verhaßt.

Es war unserer gegenwärtigen weisen Regierung vorbehalten, hierin, wie in so vielem andern, den einzigen wahren Mittelweg zwischen Sorglosigkeit und Zwang einzuschlagen. Sie, welche die Freiheit der Ueberzeugungen ehrt, wollte zur Theilnahme an einer Anstalt nicht zwingen, welche in ihrer veralteten Gestalt mit so mancher richtigern Ueberzeugung streitet. Allein sie, welche eben so sehr das Wesentliche der Religion ehrt, und unter ihren Bürgern verbreitet zu sehen wünscht, wollte auch eine Anstalt, welche, gehörig fortgeführt, so wohlthätig werden könnte, nicht verschwinden lassen, ohne an ihrer Stelle eine andere passendere hervorzuruffen. Sie untersuchte die Quellen des Verfalls der alten religiösen Anstalt, und fand den Eigensinn derselben, mit welchem sie auf allen Kleinigkeiten ihrer nun einmahl gewohnten Denk- und Rede-Weise beharrte, als die Ursache ihres Unterganges. Die Anstalt wollte nähmlich von der Gabe, sich mit dem

Gei-

Geiste der Zeit immer wieder zu verjüngen, welche allen menschlichen Einrichtungen beywohnt, so wenig Gebrauch machen, daß sie sich vielmehr von mancher Seite freywillig noch älter machte, als es der Zahl ihrer Jahre, und selbst ihrer Absichten nach, nöthig gewesen wäre. Als sie z. B. um nur ein Factum anzuführen) ihre ästhetische Seite, welche durch den Drang der Kriegsumstände gelitten hatte, wieder neu schmücken mußte, griff sie nach einem ältern Geschmacke, als sie hundert Jahre früher gegriffen hatte. Ihr Altarschmuck, der bey dieser Gelegenheit so leicht hätte vereinfacht, und dadurch, und durch einen sprechendern Ausdruck seiner Zierden veredelt werden können, wurde nun noch mehr überladen, und die vorigen Formen, an welchen doch manches geheimere Ebenmaaß zu lesen war, wurden durch andere ersetzt, welche weiter nichts anders mehr, als Zufall, und Willkühr ausdrückten.

Unsere Regierung, welche dasjenige die Religion nicht entgelten lassen wollte, was

eine der alt gewordenen Dienerinnen derselben durch ihre grämlichen Launen verschuldet hatte, verordnete daher, die Studirenden künftig nicht mehr zu zwingen, eine Anstalt zu besuchen, welche den Zweck, den sie sich vorsetzen soll, mehr hindert, als befördert. Da sie überhaupt lieber sinken lassen, als einreissen, und das eine so wenig, als das andere in dem Falle will, in welchem sie nichts passenderes dafür hinbauen kann, so stellte sie es jedem, dem die Launen der wunderlichen Alten vielleicht nicht unerträglich, oder wohl gar noch heilig seyn möchten, frey, sich mit ihnen nach, wie vor, zu unterhalten, — verordnete aber übrigens auch, daß neben den bisher gewöhnlichen marianischen Konventen für die Studirenden von neuerm Geiste, und Geschmacke neue passendere Erbauungen organisirt werden sollen.

Ich übernahm die Reden, welche in diesen neuen Versammlungen zu halten waren.

Ich überdachte nun, was meinen Zuhörern von der Seite, wegen welcher die neue

Ver-

ordnung ergangen war, wohl nöthig, und wie ihnen dieses Nöthige, damit es Frucht bringe, am schicklichsten vorzulegen seyn möchte. Ich fand, daß sie der religiösen Worte genug besäßen. Dafür hatte der alte Unterricht aller Art reichlich gesorgt. Allein die Worte blieben größtentheils da, wo blosse Worte gewöhnlich bleiben. Sie blieben im Gedächtnisse, und giengen nicht in den Verstand, und noch weniger in das Herz, und in das Leben über. Die Ueberzeugungen, die Gefühle, und die Gesinnungen entsprachen den Worten nicht, und waren in Gefahr, ihnen bey dem Drange mancher in gewissen Kreisen sehr gemeinen Denk- und Handlungsweise immer noch weniger zu entsprechen. Es fehlte an religiösen Realitäten. Diese Realitäten mußten nun dem Verstande, und dem Herzen, und zwar mit Rücksicht auf jene Eigenheiten vorgelegt werden, welche der Zeitgeist mehr oder weniger jedem seiner, nur in Etwas mit ihm bekannten, Zeitgenossen andrückt. Ich rief daher diese Realitäten vor Allem lebhaft in meinem

eige-

eigenen Verstande und in meinem eigenen Herzen empor, ich suchte mich darüber vor allem selbst in Licht und Wärme zu versetzen, und übergab dann meine Ueberzeugungen und Empfindungen einem kurzen, aber bestimmten und gefühlten Ausdrucke, überzeugt, daß dasjenige, was aus Ueberzeugung und Empfindung komme, die Ueberzeugung, und Empfindung nie ganz verfehlen könne.

So entstanden die gegenwärtigen Reden. Ich hätte sie freilich nicht Reden nennen sollen. Sie sind nur schnelle Ergießungen des Kopfes und des Herzens, welche von dem Anblicke und Gefühle der Wahrheit ergriffen, in andern gerne gleiche Berührungen veranlassen möchten. Allein ich glaube die Sünde, die ich auf dem Tittelblatte begieng, durch die gegenwärtige Erklärung wieder gut gemacht zu haben.

Die Vorträge, die ich in diesen neuen Erbauungsstunden halte, sind nicht ohne Plan. Sie sind aber, was sie ihrer Natur nach seyn müßen, ohne strengen systematischen Gang und Zuschnitt. Ich will unmittelbar

für das Leben sprechen, und zu dieser Absicht darf man, wie ich glaube, vom System mehr nicht, als die Planmäßigkeit entlehnen. Die Vorträge, die ich hier mittheile, enthalten nur die Einleitung zu der Wirkung, die ich einst hervorzurufen wünschte. Sie werden also Manchem nicht genug religiöse Tinktur haben. Allein diese Herrn belieben zu bedenken, daß die Vorrichtung noch nicht die Sache selbst sey. Diese wird schon mehr von jener Natur an sich haben, welche nur ihr, und nicht der Vorrichtung angehört. Vielen werde ich die Religiosität freilich nie so dick auftragen, daß sie damit zufrieden wären. Doch! Ich wünsche ja auch gar nicht, daß diese mit mir zufrieden seyn sollen. Wenn es nur jene sind, von denen ich es wünsche.

Meinen Zuhörern war die Nahrung die ich ihrem Bedürfnisse nach religiöser Speise vorlegte, gröstentheils nicht unwillkommen. Sie äußerten den Wunsch, das bloß schnell Gehörte gedruckt zu besitzen, um es, besonders in manchen andern Erbauungs-

stun-

stunden, langsamer überdenken zu können. Ich willfahre hier diesem Wunsche, und begleite ihn mit dem neuen, daß meine hier mitgetheilten Ueberzeugungen, und Gefühle das wirklich werden möchten, was ich sie zu werden bestimmte, Veranlassungen gleicher, und noch mehrerer neuer Ueberzeugungen, und Gefühle ähnlicher Art.

Ich liefere hier nur einige Anmerkungen zu dem Texte, der in der Brust eines Jeden selbst gedruckt liegt. Was kann jedes Buch über solche Gegenstände anderes liefern? Hier ist das Buch immer bloß der Zeiger, welcher nachweißt, und nur der Mensch selbst ist das Buch, welches das Nachgewiesene enthält. — —

Erste Erbauungsrede.

Ueber die Nothwendigkeit öfterer Erbauungen — vorzüglich für Studierende.

Die äußern Formen der Wahrheit veralten, wie alles Aeußere. Sie werden endlich ganz unbrauchbar. Es ist alsdann Zeit, neue aufzunehmen, wenn man nicht die Wahrheit selbst der Gefahr aussetzen will, verkannt, und verachtet zu werden.

Dieses gilt vorzüglich von den sittlichen, und religiösen Wahrheiten, und ihren Formen. So ewig und unveränderlich jene sind, so wandelbar müssen diese seyn. Die bloße Ahnung kann diese Heiligthümer unmöglich so darstellen, wie die Kenntniß; — die halbe, die unrichtige Kenntniß unmöglich so, wie die ganze, die richtige.

Es muß daher immer Manches später sehr ärgerlich werden, was früher sehr auferbaulich war.

Unsere gegenwärtige weise Regierung kennt diesen Gang der menschlichrn Vorstellungen und Empfindungen. Sie ehrt ihn auch, denn sie ehrt die Wahrheit, und die verschiedenen Arten von Ueberzeugungen, unter welchen die Wahrheit dem Menschen werth ist. Sie will daher Niemanden nöthigen, sich auf eine Art auferbauen zu lassen, auf welche er vielleicht nur geärgert werden kann. Sie läßt demjenigen seine geheiligte Zierrathe, welcher nicht gelernt hat, ohne sie gut zu seyn. Sie dringt sie aber jenem nicht auf, dem sie mehr eine Last, als eine Stütze wäre.

Dieser weisen Schonung der Gewissen haben sich vorzüglich die hiesigen Studierenden zu erfreuen. Neben andern liberalen Anstalten sind nun für selbe auch neue, dem Zeitgeiste mehr entsprechende, Arten von Erbauungen verordnet. Wir sind heute zu der ersten öffentlichen Handlung dieser Art gesammelt.

Wenn jeder Anfang mit ausgezeichneten Gefühlen empfangen wird, mit welchen werden wir jetzt dem Anfange einer so schönen als wichtigen

Ein=

Einrichtung entgegenkommen? — Gewiß ohne Ausnahme — mit dem frohesten Hochgefühle über die neue wohlthätige Freyheit, und mit der aufrichtigsten und dankbarsten Achtung für die weisen Geber derselben. — — O! überlassen wir uns diesen Gefühlen! Sie sind heilig. Folgen wir ihnen! Sie werden uns vortrefflich leiten. Sie werden uns zu vielen andern schönen Empfindungen, und Vorstellungen, von diesen zu Vorsätzen, den Vorbothen ähnlicher Thaten, führen, — und so werden wir dann die hohen Absichten, welche der gegenwärtigen neuern Verfügung zum Grunde liegen, am würdigsten ehren. — **Wir werden uns vervollkommnen.**

Wir wollen gleich jetzt eine jener lehrreichen Vorstellungen, auf welche uns jene bessere Gefühle leiten können, zur nähern Betrachtnng auffassen. Welche kann für den Anfang unserer neuen Erbauungsart passender seyn, als die Vorstellung von der **Nothwendigkeit einer Erbauung überhaupt?**

Es war wohl nie nothwendiger, als jetzt, diese Nothwendigkeit öfters wiederkehrender Erbauungen zu zeigen. Es ist durch die Nichtachtung der Anfangs berührten Wandelbarkeit der Wahrheits-

Formen dahin gekommen, daß jene religiösen Handlungen einem großen Theile unserer Zeitgenoßen — zum Aergerniß geworden sind. Der Kunstgeschmack verfeinerte sich, die Erbauung aber blieb in ihrem alten gothischen Putze eingehüllt. Der Verstand reifte zur Mannheit hinauf, und die Erbauung blieb an ihrer ersten kindischen Vorstellungsart kleben. Das Gefühl veredelte sich, und die Erbauung blieb bey ihrem ursprünglichen rauhen oft peinigenden Ausdruck stehen. — Vorzüglich kann ein sehr wichtiger Bestandtheil der öffentlichen Erbauung — die Predigt — in sehr großen Mißkredit. Diese gieng aber auch im Befriedigen gewöhnlich zurück, indeß man im Fordern an sie immer voranrückte. Der Mann auf der Kanzel schien bald die Kanzel für das wesentlichste seines Amtes zu halten. Er schien bald zu glauben, das, was er sage, werde richtig und heilig, weil er es von einer Bühne herabsage, und so sagte er dann nicht selten die gemeinsten und unheiligsten Dinge herab. — War es bey dieser Lage der Sachen anders möglich, als daß das Erbauungsgeschäft einem großen Theile unsers Zeitalters — um den gelindesten Ausdruck zu wählen — fremd werden mußte? Warum nahm man die veraltete Zierrathe, die unvollendete Vorstellnng, den empörenden Ausdruck nicht weg? Ward denen, die erbauen hätten sollen,

die

die Form zur Sache selbst geworden — oder war ihnen die Sache um die Form feil? Genug! Sie nahmen nicht weg, was sie wegnehmen hätten sollen, sondern sie klagten nur, und als das nicht half, so schimpften sie, und als auch dieses fruchtlos war, so fiengen sie zu toben, und wo sie konnten, auch zu verfolgen an. Allein durch alles dieses erbauten sie nicht. Sie untergruben nur. Wir wollen wünschen, daß sie sich endlich eines bessern besinnen werden — und wollen indeß selbst das Bessere versuchen. Wir wollen die unnütze, gewöhnlich sogar störrende, alte Form beyseitelegen, und auf die Sache selbst durchgreifen. — — **Was ist Erbauung?** Ihr Begriff wird uns ihre Nothwendigkeit zeigen.

Man gebraucht den Ausdruck Erbauung in sehr verschiedenen Fällen. Man sagt z. B. daß man sich an einer Predigt, an einer gottesdienstlichen Feyer u. d. gl. erlaubt habe. Allein man fühlt sich auch an den Handlungen irgend eines Guten, an einzelnen rührenden Begebenheiten, oft schon an den blossen Darstellungen dieser Handlungen, und Begebenheiten durch die Dichtung — erbaut. Es giebt daher zwey voneinander verschiedene Arten von Erbauungen. Wir wollen die erste die **relgiöse**, — die andere — die **profane** nennen. Was geschieht nun bey

Bey=

Beyden? das, was ihnen bey aller ihrer Verschiedenheit doch noch gemeinschaftlich zukömmt, muß ihre eigentlichste innerste Wesenheit ausmachen. Was kömmt ihnen also gemeinschaftlich zu? — daß sie mancherley schöne Gefühle erwecken. Man weiß, was der Andächtige vor dem Altar — und der Empfindsame beym Anblicke, oder bey der Schilderung eines rührenden Ereignisses — empfindet. — Allein ist die Erbauung mit dieser Gefühls-Erregung schon geschlossen? Wo sie damit geschlossen wird, da ist der Andächtige nur ein **Andächtler**, und der Empfindsame nur ein **Empfindler**. Keiner hat sich an seinem Gegenstande **erbaut** — sondern jeder mit demselben nur **unterhalten**. Soll statt Andächteley — **Andacht**, statt **Empfindeley** — **Empfindsamkeit** vorhanden seyn, soll also **Erbauung** und nicht bloß irgend eine müßige **Unterhaltung** statt gehabt haben, so muß man durch die Gefühle weiter fort auf **Gesinnungen** gebracht worden seyn, welche der Schönheit der Gefühle entsprechen. Erst dann ist die Erbauung vollendet. **Die eigentliche wahre Erbauung besteht also in dem Beytrage, welchen die religiöse, oder profane Empfindung über irgend einen Gegenstand — zur Beförderung der Sittlichkeit des Gerührten liefert.**

Wir

Wir kennen nun die eigenthümliche Natur der Erbauung. Allein wir kennen sie nur noch überhaupt. Wir wollen etwas tiefer eindringen. **Wie können denn die besagten Gefühle auf entsprechende Gesinnungen führen?** — Die Gefühle interessiren für den Gegenstand, der sie erweckt, und für seine Beziehung auf uns. Man wird daher durch sie veranlaßt, über den Gegenstand, über sich, und über die beiderseitigen Beziehungen nachzudenken. Das Nachdenken enthüllt die zuvor bloß dunkel gesehenen Merkmahle, und löst so die **Gefühle** in **Begriffe** auf. Die bloß **sinnlichen Triebfedern**, die zuvor nur auf das **Gefühl** wirkten, wandeln sich nun in höhere **Beweggründe** um, und wirken jetzt auf die **Vernunft**. Man befindet sich aus der niedrigern Gegend der bloßen **Empfindung** nun in die höhere der **Entschlüsse** erhoben. — — Was geht also in uns vor, wenn wir erbaut werden? **Es wird in uns ein Selbstbetrachten, und ein Selbstentschliessen veranlaßt.** Man wird zur Selbst-Anschauung, und zur Selbstbestimmung gebracht. Der Geist wird aus dem Strome der Begebenheiten aufgegriffen, und in sich selbst zurückgedrängt. Er, der sonst immer nur außer sich herumschweifen würde; heftet nun seinen Blick auf sich. Er, der sonst immer nur von andern bestimmt werden würde, bestimmt sich

nun selbst. Er, der sonst als ein **einziges un-getheiltes**, als ein bloßes Naturding den Strom der Erscheinungen hinabrinnen würde, unwillkührlich und blind, wie jedes andere Wesen dieses Gebieths, — Er theilt sich nun selbst in ein **zweyfaches**, in ein **Naturwesen**, und in ein **freyes** und erhebt sich so über sich selbst, **um von oben auf sich selbst — herabzuschauen, und herabzuherrschen.**

Nun! Ist Erbauung, so betrachtet, dem Menschen, der sich vervollkommnen will, nicht nothwendig? Welches ist der einzig mögliche Gang der menschlichen Vervollkommnung? — Der Mensch ist nur in dem Grade vollkommen, in dem er sich als Vernunftwesen entwickelt. Der Charakter des Vernunftwesens aber besteht in einer mit Bewußtseyn verbundenen Thätigkeit. Ein Vernunftwesen soll **handeln**; und soll von seinem Handeln **wissen**. Es soll thätig seyn, aber in dieser Thätigkeit allein nicht immer bloß außer sich herumstreifen, sondern von Zeit zu Zeit wieder in sich zurückkehren, um seine Thätigkeit auch kennen, und leiten zu lernen, um also nicht bloß **getrieben** thätig zu seyn, wie jene Wesen, die von ihrer Thätigkeit nichts wissen, sondern **frey** thätig, wie es sich auf ein Wesen geziemt, das von seiner Thätigkeit auch weiß. Der Mensch kann sich also

nur

nur dadurch vervollkommnen, daß er von Zeit zu Zeit seine äußere Thätigkeit unterbricht, und in sich selbst hineingeht, um zu sehen, was, und wie alles in ihm ist, und um anzuorndnen, was und wie alles seyn soll. Er kann sich nur dadurch vervollkommnen, daß er mit unter vom Handeln ausruht, sich über sich selbst erhebt, sich selbst wegen dem vergangenen Handeln untersucht, und sich selbst zum künftigen bestimmt. Thut er dieses nicht, kehrt er nie in sich zurück, überläßt er sich immer bloß dem Gedränge der äußeren Thätigkeit, so verliert er endlich seine vernünftige Natur, so sinkt er von einem freyen Wesen, das sich selbst in Bewegung setzen kann, zu einem bloßen Naturwesen herab, das immer nur von andern bewegt wird. Sein Handeln wird ein blindes, und unfreyes Wirken, denn es wird von keinem Wissen, sondern höchstens von einem Empfinden begleitet. Es besteht in einem bloß regellosen Spiele der manigfaltigen zum Dienen bestimmten Kräfte, ohne daß die zum Herschen aufgestellte Kraft über sie wachte. Der Mensch ist alsdann nichts anders, als ein Ball der Anstöße von Außen, und seiner dadurch aufgeregten Neigungen im Innern. Er ist aber nicht, was er seyn könnte, und sollte, Beherrscher dieser Anstöße, und Neigungen — ist also nicht Vernunftwesen — nicht Mensch. — Der einzige Weg zu seiner Vernünf-

nünftigkeit — folglich zu seiner eigentlichen Menschheit geht daher nur durch ihn selbst. Nur durch Ausgehen von sich selbst gelangt er dorthin, wo er hin soll, und nur durch das Zurück- und Einkehren auf und in sich selbst gelangt er zum Ausgehen von sich. Er handelt nur dann als Vernunftwesen, wenn er frey aus sich selbst heraushandelt. Er kann aber nur dann frey aus sich selbst heraushandeln, wenn er richtig und tief bis auf dieses bessere Selbst in sich hineinsieht. **Man muß sich fühlen, um zu handeln, und um sich zu fühlen, muß man sich kennen.**

Da nun dieses öftere Abstehen vom Handeln, und dieses darauf folgende in sich Gehen der einzig mögliche Weg zur Selbstvervollkommnung ist, so erhellt, daß die Erbauung gerade den wichtigsten, durch die Beschaffenheit des Vernunftwesens selbst angelegten Weg einschlage. Die Pflicht wiederhollter Erbauungen ist daher keine bloße Erdichtung einer willkührlichen grundlosen Asces. Sie ist eine wirkliche, und wichtige, durch die Natur des Menschen selbst innigst begründete Pflicht. Sie ist nicht bloß eine fromme Farçe für irgend einen Einfältigen, der dadurch dem Geruche einer eingebildeten Heiligkeit nachstrebt, sondern eine nothwendige Handlung für jeden bessern, dem seine Bildung wirklich heilig ist. Es

mag

mag seyn, daß sie vom Aberglaube, unter dessen Händen alles zu Koth wird, herabgewürdigt wurde, und noch wird, — daß sie nähmlich von ihm nicht bloß als ein Mittel, das heiliger zu werden **veranlaßt**, sondern als ein solches, das ohne weiters selbst heilig **macht**, herumgepriesen wurde, und noch wird, — daß sie daher manches Mahl in den Augen der Vernunft von einer heiligen, die Sittlichkeit befördernden, Anstalt zu einer nichtswürdigen, der Sittlichkeit hinderlichen, herabsinken muste, — — dieses mag seyn, wir lassen uns durch die leeren Blendwerke des Aberglaubens unsrer Begriffe von ihr nicht verfälschen, und unsere Achtung gegen sie nicht verunreinigen. Wir kennen sie nun besser. Uns ist und bleibt sie nun in ihrer eigenthümlichen Wichtigkeit werth, so werth, wie sie es verdient. Der Aberglaube wird sie uns durch keine erborgte Heiligkeit mehr verdächtig machen, indem er sie uns werther machen will, als sie es ihrer Natur nach werden kann und soll. Er wird uns nicht nur sie selbst nicht, er wird uns nicht einmahl mehr eine sie begleitende Nebeneinrichtung verdächtig zu machen im Stande seyn, wenn selbe anders an sich zum großen Hauptzweck paßt. Er mag also nun auch die Wichtigkeit einer solchen Nebenanstalt zum Nachtheil hre Schätzung wieder übertreiben. Wir sehen nun überhaupt nicht mehr auf seinen Maß-

stab.

stab. Wir wissen nun, daß nicht alles zu verachten sey, was er achtet. Es kann manches von einer andern Seite sehr wichtig seyn, was von jener Seite, welche er schätzt, sehr unbedeutend ist. Was als Zweck nichts taugt, kann als Mittel sehr viel werth seyn. Was als Mittel für eine unrichtige Absicht unbrauchbar ist, kann als Mittel für eine richtige, sehr brauchbar seyn. So wissen wir dann nun die Erbauung nicht nur in Rücksicht ihres Zweckes, — der Veranlassung der Selbstbetrachtung und Selbstbestimmung — sondern auch in Rücksicht ihrer Mittel, — der Zeit, des Orts, der äußern Feyerlichkeit u. d. gl. gehörig zu würdigen!

Wenn die öftere Erbauung für den **Menschen überhaupt** nothwendig ist, so ist sie es für den **jungen**, und besonders für den **Studierenden** vorzüglich. Denn warum ist jene öftere Sammlung in sich selbst, in welcher die Wesenheit der Erbauung besteht, überhaupt nothwendig? — um zur Fertigkeit im **Selbstbetrachten**, und **Selbstentschliessen** zu gelangen. Wer ist nun gewöhnlich weiter von diesen Fertigkeiten entfernt, als der Junge, und vorzüglich der Studierende — [wenigstens vom bisherigen gemeinen Schlage]. Sind Leichtsinn, und Unbeständigkeit nicht, Leider! nur zu gewöhnliche Fehler der=

derselben? Wir wollen der Sache ein wenig genauer nachspüren.

Wie geläufig ist den meisten Studierenden der Blick in ihr Inneres? Er muß es ihnen nicht sehr seyn. Denn würden sie sich öfter selbst betrachten, so müßten sie sich auch genauer selbst kennen. Allein diese Selbstkenntniß ist ja bekanntlich unter ihnen sehr klein. Sogar die Bessern unter ihnen kennen sich selbst nur sehr wenig. Sie kennen gewöhnlich nur ihre Vorzüge, aber nicht auch ihre Mängel, kennen an ihren Vorzügen meistens nur das Glänzende, aber nicht auch das Nützliche, kennen also nur die lichten Punkte in sich, ohne sich auch um die dunkeln zu bekümmern, — kennen nur die auffallenden Seiten ohne auch mit den verborgenen bekannt zu seyn. Noch weniger kennen sich aber die schlechtern selbst. In diesen trifft man gar keine andere Bekanntschaft mit sich selbst an, als jene ganz verworrene, welche durch die bloße Selbstempfindung entsteht. Diese kennen also eigentlich sich selbst in ihrem Innern gar nicht, sondern nur ihre Außenseite, und diese mangelhaft genug. Sie kennen nichts von ihrer höhern Natur, sondern nur ihre Sinnlichkeit, und von dieser gewöhnlich nur die gröbern Seiten, ohne von ihren feinern etwas zu wissen.

Dieser Mangel an Selbstkenntniß äußert sich durch manigfaltige, oft sehr lästige Erscheinungen. Daher entsteht z. B. bey den Bessern die zu hohe Meinung, die sie sehr oft von sich haben, — daher nämlich ihr Glaube an ihren übergroßen Reichthum an Kenntnissen, und ihr gewöhnlich nicht gehöriger Eifer in Bereicherung mit neuen — daher ferner ihr Glaube an ihre überhohe Vollkommenheit im Sittlichen und ihr nur zu gewöhnlichen Stillstand, oder gar Rückgang auf der endlosen Bahn der Selbstveredlung, — und daher dann alle jener unseligen Folgen solcher unseligen Gründe, daher ihre Eigenliebe, ihr Eigendünkel, ihre Kälte gegen andere, ihre Geringschätzung anderer, ihre überspannten Foderungen von Achtung für sich, und ihre Neigung zum Spott gegen andere, ihr Hervorstrecken eigner Vorzüge, und ihr Jagen nach fremden Gebrechen u: d: gl: — — Daher entsteht auf der andern Seite bey den schlechtern das burschiköse Wesen, mit dem sie sich so sehr zum Schaden, und der übrigen Welt um sie herum zur Last sind, — daher nämlich ihre ebenfalls nicht geringe Einbildung von sich, selbst wegen den paar Begriffen, (oft nur Kunstausdrücken) welche sie bey aller ihrer Unbrauchbarkeit vor der ungelehrten Welt doch immer voraus haben, und ihr Herabsehen auf alles, was diese nicht hat, — daher ihre nicht

geringere Selbstzufriedenheit wegen der Ausübung einiger willkührlich dazu gestempelter Zunft-Tugenden, und ihre Sorglosigkeit in Rücksicht aller übrigen wahren von der Natur selbst geadelten Sittenvorzüge, — daher dann alle jene unseligen Begleitungen, welche von solchen Gesellschaften unzertrennlich sind — daher ihre immer drückender werdende Geistesarmuth, ihre immer mehr wachsende Hartnäckigkeit in Meinungen, ihre sich stäts mehr erhärtende Ungelehrigkeit, ihr dabey doch immer zunehmender Zunftstolz, und dann ihre eigenthümliche Geneigtheit zu tollen [sogenannten] Burschen-Streichen, ihre kleinliche Auszeichnungssucht durch armselige Sonderbarkeiten in Kleidungsstücken, Benennungen, und Thaten, ihre schwer zu befriedigende Anmaßung einer ungemeinen Herrlichkeit, u. d. gl.

Welche wiedrige Gewächse! Zumal auf einem Boden, welcher den äußern Anstalten und der Sage nach Anspruch auf eine größere als gewöhnliche Güte zu machen hat. Allein der Boden mag an sich noch so fruchtbar und durch manche glückliche Einflüsse noch so sehr begünstigt seyn. Er steht unter keiner weise leitenden Pflege. Er ist nur seiner eigenen Fruchtbarkeit, und der Erregung des Zufalls überlassen. Wenn er also zuletzt viel darbiethet, so biethet er eine üppige

Wild-

Wildniß dar, in welcher Früchte, und Giftpflanzen in reicher Verordnung untereinander stehen.

So lange also die Studierenden ihre Blicke immer nur auf fremde Gegenstånde, und nicht auch auf sich werfen werden, — so lange die Bessern unter ihnen immer nur an ihre Studiertische hinsitzen, und den neuen Begriffen von den neuen Aussenwelten, die ihnen dadurch aufgehen, nachblicken — und so lange die übrigen glauben werden, nichts anders zu denken, und zu thun zu haben, als, wie sich immer neue Geldquellen eröfnen, und die eröfneten am sichersten und ergiebigsten benützen lassen, wie das Eroberte am lustigsten und schnellsten durchzujagen, und wie diese Jagd, damit sie ungestört vor sich gehen könne, am sichersten vor aller Vernunft und Ordnung zu bewahren sey, so lange dieses alles so bleibt, so lange wird die Bildung der Beßern nie vollståndig, und die Verwilderung der übrigen immer größer werden, so lange werden jene nur ihre Compendien, und diese nur die Kost- und Wirthshåuser u. d. gl. aber beyde nicht sich kennen also auch beyde nur fremde Gebrechen — die der Bücher, oder der Speisen u. s. f. aber nicht ihre eignen bemerken, und zu entfernen suchen.

Ist

Ist den meisten Studierenden die Selbstentschlüssung geläufiger als die Selbstbetrachtung? Jene kann es schon ihrer Natur nach nicht mehr, als diese seyn. Die Kraft zum Selbstentschluß gedeiht nur auf dem Boden der Selbstkenntniß. Selbstbewegung ist nur neben Selbstbewußtseyn denkbar. Ohne dieses kann wohl Bewegung aus Anstoß, aber nicht aus innerer Bestimmung entstehen. Wir könnten daher hier der Aussprüche der Erfahrung ganz entbehren. Wir wollen sie aber der Lebhaftigkeit wegen, welche die Ueberzeugung durch sie gewinnt, doch hören. — Nun! wie groß ist die Kraft zum Selbstentschlüssen wieder unter den meisten? Wer bestimmt sie denn zu ihren meisten Handlungen und Unterlassungen? — Bestimmen **sie** sich selbst aus freyem innern Antriebe? oder lassen sie sich von ihren **Neigungen**, von den **Zufällen**, von dem **Fluße der Umstände**, — kurz, von irgend einer **Macht ausser ihnen** — bestimmen? Man betrachte nur zuvor wieder die Bessern! Wie schwach ist die Selbstständigkeit auch in diesen noch? Wie ungewiß ihre Ausdauer? Wie leicht ihr Abfall? Sie unterliegen zwar nicht jedem sinnlichen Reitze, besonders wenn er von der gröbern Gattung ist. Allein er braucht sich nur in eine etwas mehr geistige Hülle zu kleiden, so wird er ihnen schon sehr gefährlich. Sie wechseln ihre Denk- und Hand-

lungsweisen zwar nicht jeden Augenblick. Allein sie verharren doch auch selten länger auf denselben, als es ihnen der herrschende Ton erlaubt. Dem Stromme entgegen zu schwimmen, wagen sie nicht. Sie begnügen sich damit, nicht schon jeder Welle zu folgen. Sie geben daher ihre Tugend zwar um kein Gericht der gröbern Sinnlichkeit, um Wein, und Liebe, hin, aber wohl um eine geistigere Lockspeise, um das Lob einer Gesellschaft, um irgend eine sinnreiche Hypothese. — Und nun die schlechtern, was treiben diese? — Es winkt das volle Glas. — Sie opfern ihr Bewußtseyn. — — Ein andersmahl ruft ein wilders durch Unmäßigkeit gewecktes Bedürfniß. — Sie bringen ihre Gesundheit, ihre Ruhe, ihre Selbstachtung dar. — — Jetzt gebiethet irgend ein Phantom von unächter Ehre. — Sie gehorchen, wenn es auch ihr Leben, und ihre Glückseligkeit, oder das Leben und die Glückseligkeit mehrerer anderer kostet. — — Nun spricht die Mode. — Sie hören von jetzt an nur ihre Stimme, und haben sofort keinen Willen mehr. Sie haben ihn an jene Göttin abgetretten, — und so geht es von Zufall zu Zufall, und daher von Neigung zur Neigung fort. Wer sie immer zu folgen anspricht, dem folgen sie. Ihr inneres Selbst gehört Niemanden weniger, als ihnen, an. Es gehört jedem, der es verlangt. Sie spielen wenigstens nur damit,

und

und werfen es jedem Gegenstande zu, der ihnen aufstößt, oder sie lassen es vielmehr, um nicht einmahl so sehr selbstthätig zu seyn, von jedem Gegenstande selbst aufgreifen, und jedem andern zuwerfen, wodurch es denn in einem ewigen schändlichen Kreise herumgespielt wird. — Sage ich zu viel? O! ich wünschte, daß ich Ursache hätte, mich selbst zu berichtigen. Es wäre ja noch ein Glück, wenn ein großer Haufe der Studierenden nur so schlimm wäre, wie er hier geschildert ist, — wenn er nähmlich an dem angezeigten Spiele nur seinen Genuß, und nichts weiter, suchte. Er sucht ja aber an ihm sehr oft auch noch sein Verdienst. — Er prahlt ja auch oft noch auf seine Ausschweifungen, wie auf bestandene Heldenthaten.

Sind die Anläße zu allen diesen Erscheinungen der Studierenden nur örtlich [lokal] oder liegen sie, wenigstens größtentheils, in den nothwendigen Verhältnissen ihrer Lage schon selbst? Die Allgemeinheit derselben läßt auf das Letzte schlüssen. Die vielen neuen Begriffe, deren Einsammlung den Studierenden Berufsgeschäft ist, das von allen getrieben werden soll, und in gewißer Rücksicht, wenn gleich von manchen sehr mangelhaft, und oft ganz verkehrt, auch von allen wirklich getrieben wird, sind ihnen eben so viele

neue Reitze, aus sich herauszutretten, und den neuen Dingen nachzujagen. Auf dieser Jagd nun stößt man sehr natürlich nicht bloß anf neue sehenswürdige, sondern auch auf neue genießbare, und zum Genuß lokende Gegenstände. Es erwachen daher neue Triebe, oder an den schon früher erwachten neue Seiten. Es entstehen also mit den neuen Begriffen auch neue Wünsche, und diese werden bald zu Bedürfnissen, welche ihren Besitzern am Ende nichts anders, als Hingebung in ihre Foderungen gestatten. Denkt man sich zu allen diesen nothwendigen Anläßen noch die bis jetzt beynahe eben so allgemeinen zufälligen durch die den Studierenden allenthalben ertheilten Vorrechte, und Freyheiten, und endlich auch noch die Jugend mit ihren natürlichen Gebrechen hinzu, ist es alsdann anders möglich, als daß der Studierende, der nie in sich selbst zurückkehrt, und bey sich selbst verweilt, endlich ganz aus seinem Selbstbewußtseyn, und aus seiner Selbstständigkeit herausgeworfen werde, und gewöhnlich nie wieder mehr zu seinem Selbstbesitz gelange.

Es wird nun wohl keines fernern Beweises bedürfen, um die Nothwendigkeit einer öftern Rückkehr in sich selbst, — also einer öftern Selbsterbauung — besonders für Studierende — darzu-

zuthun. Die Natur der Sache, und die Erfahrung sprechen zu laut für diese Nothwendigkeit. Jeder, dem es Ernst mit seiner Vervollkommnung ist, jeder, der sich nicht bloß mit einer mehr, oder weniger künstlichen Abrichterey, sondern erst mit Bildung begnügt, — und ich hoffe sogar, jeder, der nur eine Ahnung von allem diesem bessern hat, wird diesen Winken der Pflicht, die sie uns durch die Natur, und durch die Erfahrung giebt, folgen, und jede Gelegenheit benützen, in sich hineinzugehen, um unter so vielem Wissenswürdigen, und zu behandeln nothwendigen das interessanteste nicht ungekannt, und das nothwendigste nicht unbehandelt liegen lassen zu müssen. Er wird da die Schöpfung untersuchen, die in ihm selbst groß, und mächtig dasteht, — wird den Gang seiner Ueberzeugungen und Gesinnungen beobachten, das Entstehen, Wachsen, und Vergehen seiner Neigungen, und Entschlüsse entdecken, und so die allmähligen Entfaltungen der unzähligen Seiten seines innern Wesens, den immerwährenden Fluß seiner Seelenzustände inne werden. Er wird dann durch diese Kenntniß mit den geheimern Kräften, und Gängen seiner innern Natur vertraut, die Neigungen mit seinen Entschlüssen durch ihre verborgnern Krümmungen verfolgen, aus ihren sicherern Schlufwinkeln aufjagen, und so entweder aus sich vertreiben, oder

zum

zum Gehorsam unter seine Befehle zwingen. — Kurz! er wird nach so mancher äußern Welt nun auch seine innere, vor der er jede andere ansehen, und leiten soll, kennen und beherrschen lernen. Dafür wird er dann aber auch dastehen in sich selbst, licht, und mächtig, wie ein Gott in seiner Schöpfung, indeß derjenige, der seinen Blick nie, oder fast nie in sich kehrt, in seinem eignen Selbst nur wie auf einem stürmenden Meere das Spiel jedes Windstosses, und jeder Welle, oder wie zu Nacht in einer Wildniß der Raub jedes Thiers ist, das ihn anfällt, oder jeder Täuschung, die ihn an Abgründe lockt.

Wenn sie, meine Freunde, dem Gange meines Vortrags mit ihrer Aufmerksamkeit gefolgt sind, so werden sie alles, was ich ihnen sagte, in ihrem eignen Verstande gefunden haben. Und nun! übergebe ich das, was ihrem Verstande klar ist, ihrem Herzen, damit es nicht bloß kalt, und leblos unter ihren Begriffen figurire, sondern, durch die lebendige Wärme des Herzens gleichfalls zum Leben geweckt, in den Kreislauf ihrer Gesinnungen und Handlungen übergehe.

Ihr! Empfindungen für Wahrheit und Tugend! nehmt die wichtigen nun aufgeregten Ueberzeugungen unter eure Obhut! schützt sie gegen

gen die Angriffe der Neigungen, und ihrer Zweifel! Bewahrt sie vorzüglich vor der allmähligen Kälte, welche ohne euch mit der Dauer beynahe unzertrennlich verbunden ist! Weckt den Scharfsinn, wenn der Zweifel sehr fein wird, und den Muth, wenn die Heftigkeit der Neigung wächst! Kehrt oft, kehrt täglich wieder, denn auch die Versuche der Gleichgültigkeit, sich im Menschen niederzulassen, werden täglich wiederhollt. Sie werden es besonders im jungen, in welchem sie — die natürliche Wandelbarkeit der Jugend begünstigt. Jungen wird bald alles anhaltende — alltäglich. Kehrt also täglich zurück, und feuert die sich einschleichende Alltäglichkeit ununterbrochen durch neue Funken auf! die Zeit des täglichen Gottesdienstes biethet auch dazu die schicklichste Gelegenheit an. Erscheint in jeder solchen, der Sittlichkeit und ihrer Religion heiligen Stunde, und erhebt euch da zu dem Namenlosen, um vor ihm zur Anbethung zu werden, und dann desto gestärkter in das Leben zur Gesinnung und zur That zurückzukommen!

Zweyte Erbauungsrede.

Ueber die Kultur des Sinnes für das Schöne.

Wir sollen öfter in uns selbst hineingehen. Davon überzeugten wir uns in unserer letzten Erbauungsstunde.

Wir wollen heute dem Rufe dieser Pflicht das erstemahl gemeinschaftlich folgen. Wir wollen gemeinschaftlich auf uns selbst, — auf unsern Geist, zu blicken anfangen. —

Der Geist des Menschen! Welcher Anblik! Größer, als jeder Gedanke, der ihn umfaßen, als jedes Wort, das ihn erklären will, biethet er hier eine endlose Strecke dar, welche die Wißbegierde vergebens zu messen sucht, dort eine Höhe, welche den kühnsten Muth schwindeln macht, da eine Tiefe, welche die Ahnung nicht einmahl zu vermuthen wagt. Eine weite, eine ungeheure Welt, und diese Welt in uns! Eine Welt mit jener ganzen Manigfaltigkeit von Kräften, und Erscheinungen, von Ursachen, und Wundern,

dern, welche wir ausser uns anstaunen! — Doch nein! Eine an Kräften und Wundern noch ungleich reichere Welt. Man denke sich das ganze menschliche Wissen, und Wähnen in seinem vollen, über alle Vorstellung weiten, und sich noch immer mehr erweiternden Umfange! Welches Meer von Kenntnissen und Meinungen! **Und jeder Menschenkopf hat Anlage dafür.** Man denke sich das ganze menschliche Verlangen, und Wollen in allen seinen oft unglaublichen Gnaden, und Gestalten! Welche Höhen, und Abgründe von Gutartigkeit und Güte, von Bösartigkeit und Verkehrtheit! **Und jedes Menschenherz hat Anlage dazu.**

Und diese ungeheuren Umfänge sollen wir überschauen? Wir sollen unsern eignen Geist überschauen? Werden wir es können? Ganz freylich nicht. Der Geist des Menschen ist noch immer ungemessen geblieben, und wird sich selbst auch immer unermeßlich bleiben. Er wird immer größer als eine seiner Vorstellungen seyn. Wir werden mit unserm Blicke nie in alle seine Ausdehnungen ganz eindringen. — Allein einige derselben, nämlich die **vorzüglichsten**, werden wir, wenn wir wollen, wenigstens **zum Theil** übersehen können. Wir werden ihn selbst nie vollständig durchforschen! Allein einige seiner wichtigsten

Be-

Bezirke werden sich unsern Blicken immer — wenigstens von der nöthigsten Seite — darstellen.

Wir wollen die Naturgeschichte nachahmen, welche auch die ganze äußere Natur nicht in ihrer ganzen weiten Vollständigkeit umfaßt, sondern nur ihre auffallendern Erscheinungen nach ihren hervorstehendern Eigenheiten in einige leichter zu übersehende Abtheilungen bringt! Wir wollen uns eben so eine Naturgeschichte über unsere innere Welt bilden, welche unsere innere Erscheinungen in einige merkbarer unterschiedene Klassen theilt! Es biethen sich sehr einleuchtende Theilungsgründe dazu dar. Wir bemerken nähmlich leicht einige merklich geschiedenen Bezirke. Einer davon ist der des Gefühles. Dieser — besteht wieder aus verschiedenen Unterbezirken. Wir unterscheiden ein Gefühl für das Angenehme — für das Schöne, — für das Erhabene, — für das Wahre, — für das Gute, — und für das Religiöse. Das erste ist ein Bestandtheil unserer untersten Seite, die wir mit den Thieren gemein haben. Die übrigen gehören zu unserer bessern Natur, wodurch wir uns von den Thieren unterscheiden. Wir wollen hier nur diese edlern Anlagen untersuchen.

Die beyden letzten davon sind die wichtigsten. Sind die übrigen auch wichtig? Wenn sie es

sind,

sind, so sind sie es nur wegen der Lezten. Nur als Mittel für diese, ihre Zwecke, erhalten sie einen Werth. Wir wollen untersuchen, ob und wie sie als Mittel zu der letzten großen Hauptbestimmung des Menschen dienen. **Heute nur vom Gefühle für das Schöne!**

Bey dem Eintritte in sein gegenwärtiges Daseyn befindet sich der Mensch bloß unter der Gewalt der gröbern Sinnlichkeit. Er ist da nur ein Räderwerk, das bloß von dem Instinkte getrieben wird. Er hat nur für das körperliche Angenehme, und Unangenehme ein Gefühl. Bloß das grobe Gewicht des handgreiflichen Eigennutzes setzt ihn in Bewegung. Er ist, mehr oder weniger, bloß Thier. Auf dieser ersten Stuffe soll er aber nicht bleiben. Er soll sich bis zur lezten erheben. Allein diese ist von jener zu entfernt, als daß nicht mehrere Zwischenstufen nöthig seyn sollten. Die erste derselben ist das **Gefühl für das Schöne.** Der Mensch wird durch dasselbe von der groben thierischen Sinnlichkeit zur feinen veredelten erhoben. Er reißt sich mittels desselben von den Ketten des körperlichen Eigennutzes los, und überläßt sich den lieblichen Banden einer freiern Uneigennützigkeit. Er wird aus einem Sklaven seiner dichten Masse ein Herr in der ersten

sten

sten Region des Geistes. Das Schöne reitzt ihn — nicht durch irgend einen Vortheil, den es ihm vorhält, sondern durch die blosse Gestalt, die es ihm zeigt. **Es gefällt, nicht, weil es nützt, sondern, weil es schön ist.** Der Mensch übt sich daher durch das Wohlgefallen an selbem in jener Erhebung des Gemüths über das stäte engherzige Berechnen der zu erwartenden Gewinnste, welche zur Tugend so unentbehrlich ist, und so keimt alsdann aus der Liebe des Schönen endlich selbst die Liebe des Guten hervor. Wir erwarten deswegen so gerne, und so zuversichtlich nach schönen Begeisterungen auch schöne Handlungen, und wir mißtrauen jenem, als einem Bösen, welchen die Schönheit nicht zu höhern Gefühlen zu wecken im Stande ist. Wir gehen dem zartgestimmten, der vom Genuße der schönen Natur, oder edler Künste kömmt, mit innigem Zutrauen entgegen, denn er kehrt von seinem Hochgefühle zu edlen Thaten zurück. Wir fliehen aber den dicknervigten, der mit kaltem Herzen im weichen Grase liegen, und in den, Leben austheilenden, Sonnenschein, und auf die dadurch allenthalben regen Kräfte und Schönheiten hinsehen kann, ohne innigst zu begreifen, daß er, gut, und glücklich zu seyn, und zu machen bestimmt sey.

Wir wollen diesen Einflüssen des Schönheits-Sinns auf die Veredlung des Herzens noch tiefer nachforschen. Allein wir kennen hier nur die vorzüglichern bemerken.

Eine der ersten vorzüglichen Wirkungen, welche das Gefühl der Schönheit in uns hervorbringt, ist eine neue, ungewöhnliche, sich über unser ganzes Wesen verbreitende, Klarheit. Es geht uns in ihm ein unnennbar mildes Licht auf, welches uns neue Wesen, und unter den vorhin schon gesehenen neue Beziehungen zeigt. Wir finden uns in eine hellere Region erhoben, in welcher — zuvor nicht bemerkte — Mächte an uns sprechen, und uns die vorigen mit ehehin nicht bemerkten Banden an sich ziehen. Ein neuer Glanz öfnet uns eine Aussicht in eine neue Welt, und umgießt die bekannte mit einer neuen Deutlichkeit. Es wird uns nun Manches klar, was uns zuvor unverständlich war, und es tritt nun Manches ganz und lebhaft vor unsern Geist hin, was sich ihm zuvor in dem Dunkel der Gleichgültigkeit wenigstens zur Hälfte verbarg. Wie viele neue Zwecke erscheinen dem durch die Einflüsse der Schönheit gereinigten Blicke, wie viele neue Mittel biethen sich seiner Beobachtung zu diesen neuen, und zu den ehemaligen alten Zwecken — dar! Wie viele neue Verbindungen dieser Zwecke,

und

und Mittel unter sich, und mit den vorigen zeigen sich! Ist es nicht diese das Schönheitsgefühl begleitende Klarheit, welche der Dichtung ihre Seherkraft giebt, mit der sie so manche hohe Wahrheit früher, als ihre Nachfolgerinn, die Philosophie entdeckt? Ist es nicht diese Klarheit, welche dem Herzen überhaupt jene Schnelligkeit ertheilt, mit der es in seinen Ueberredungen so gerne, und so oft, und nicht selten so richtig dem Verstande mit seinen Ueberzeugungen voraneilt? Wie wäre sonst die hohe Bedeutung erklärbar, die oft sogar in den blossen Formen wahrer Dichtungen liegt? Wie die Schärfe des Urtheils, mit der die ergriffene Empfindung ohne Beweise die verborgendsten Beziehungen erräth? Es ist nicht blosses Phantasie-Gebilde, wenn die Dichtung, wenn überhaupt die von der Schönheit berührte Empfindung unter einer Art von höherer Begeisterung [Inspiration] zu stehen vorgiebt. Es hat würklich ein höherer Einfluß statt. Die Schönheit wirkt mit einer Art von Zauberkraft aus ihren höhern Kreisen auf uns herab, und gießt ein neues Licht auf die bekannten Dinge, und auf neue Bahnen zu unbekannten hin. Man erinnere sich an jene Zustände, in welchen man sich von irgend einer Schönheit der Natur, oder der Kunst mächtiger ergriffen fühlte! Was gieng da in uns vor? Was geschah z. B. wenn man mit

offe-

offenem Sinne für die Freuden der Natur in irgend einer ihrer Frühlingsfluren stand, umrungen von den tausendfachen Leben der regen Frühlingskraft, und angesprochen von den zahllosen Reitzen in Farben, Tönen, und Lüften, — und umflossen vom milden Glanze der erfreuenden Sonne, die sich in unzähligen Abstuffungen über die verschiedenen Gruppen des schönen Ganzen hingoß? — Oder was geschah, wenn man in einen Tempel von edler Bauart tratt, und da von den großen Verhältnissen des herrlichen Stils festgehalten wurde, der wie ein geheimer Geist aus Holz und Stein durch schöne Formen wirkte? Fühlte man sich nicht jedesmahl ungewöhnlich erhellt? Welche neuen geheimen Beziehungen wurde man nicht gewahr? Welche neue hohe Bedeutungen vorher unbegriffener Stoffe offenbarten sich nicht? Welche neue Vermuthungen, Ueberzeugungen, Bedürfnisse tratten nicht aus einem ungekannten Dunkel hervor? Es gieng ein neues besseres Daseyn über unsern Gesichtskreis auf, und nahm die große Lücke einer vorhin leer geglaubten Dunkelheit ein. Wir sahen uns und alles um uns herum in ungewohnten Zuständen und Lagen. Wir erblickten an uns neue, einst ungeahnte, Seiten, — und fanden die Welt mit neuen, einst ungeahnten Fäden an uns geheftet.

Die

Die Strahlen, welche bey dem Anblicke der Schönheit die eben berührte Klarheit über uns verbreiten, sind aber nicht von bloß leuchtender, sonderu auch von wärmender Art. Es legt sich mit jenem milden Lichte zugleich eine unnennbar sanfte, und wohlthätige Wärme über uns hin. Das Herz kömmt gleichsam in eine Frühlings-Athmosphäre empor, wenn es von der Gleichgültigkeit zum Genuße der Schönheit übergeht. Mit dem neuen hellern Strahle durchfließt uns eine neue regere Lebenskraft. Es sprossen tausend schöne Neigungen, wie tausend liebliche Blüthen-Knospen hervor. Ueberall, wo man hinblickt, ist ein freundliches Leben in manigfaltigen edeln Empfindungen, und Trieben wach, um unser ganzes Daseyn in tausend innigst gefühlten Berührungen zu durchzittern. Man denke sich nur wieder unter die Einflüße einer schönen Gegend hin! welche liebenswürdige Schaaren schöner Neigungen reihen sich eng, und lebhaft an die Freude über den Genuß der Anmuth, die vor unsern glücklichen Sinnen ausgebreitet daliegt! Allgemeines Wohlwollen durchströmmt unsere Wünsche. Wir möchten unsere Arme ausstrecken, und mit unserer Liebe die ganze Menschheit, — noch mehr, — die ganze Natur — umarmen. Alles ist uns nun näher gerückt. — Wir finden nichts mehr weit von uns entfernt. Wir sehen, und

füh-

gehört ja alles zur Natur, von der wir eben mit reiner Freude durchdrungen sind. Wir sprechen deßwegen alles an, denn wir werden ja auch wider von allem angesprochen. Es entsteht eine allgemeine Vertraulichkeit. Alle Fremdheit verliert sich. Wir leiden, und frenen uns mit jedem vorkommenden Wesen, denn jedes Wesen giebt uns dieselbe Theilnahme wieder zurück. Welcher herrliche Kreis vortrefflicher Neigungen, und doch haben wir nur erst die bloßen **gutartigen** Erscheinungen dieses schönen Kreises bemerkt. Es befindet sich aber auch noch eine höhere — eine im eigentlichern Sinne **gute** — die **Neigung zur Tugend überhaupt**, — zur unbedingten, also auch zur **Aufopferungen fodernden** — Tugend darunter. Es ist auch sehr natürlich, daß die Tugend, die sich so gerne in schöne Kreise mischt, den eben angeführten nicht unbesetzt lassen werde. Sie hat daher wirklich hier einen ihrer schönsten Altäre. Die Stimmung des Herzens ist in den berührten Fällen zu edel, als daß sie nicht jedesmahl sehr geneigt seyn sollte, in Feyerlichkeit überzugehen. Gewöhnlich endet sie deswegen mit einer Art von gottesdienstlicher Empfindung, in welcher der geheimen Kraft der Sittlichkeit, und ihrem überirrdischen Ideale mit tiefer Innigkeit nnd deßwegen mit voller Hingebung gehuldigt wird. Man fühlt sich von einer unsichtbaren hö-

hern Macht unwiderstehlich durchgriffen, und opfert in seinen Gefühlen dem überhohen Werthe des über alle Vorstellungen, und Gefühle Erhabenen. Es wird einem in dieser Feyerlichkeit des Gemüths unmöglich, unedel zu seyn. In ihr muß sich die hartnäkigste Feindschaft versöhnen, die kälteste Hartherzigkeit erwärmen, der gewöhnteste Betrug auflösen, u. s. f. In ihr zerrint jeder Vorsatz zum Laster in seine schändliche Unnatur, und macht den anschwellenden Keimen des Guten — Platz.

Wir befinden uns jetzt bey der dritten vorzüglichen Wirkung des Schönheitsgefühls auf unser Gemüth. Wir befinden uns bey dem Streben nach Vollkommenheit, welches durch den Genuß der Schönheit in uns entsteht. Die mannigfaltigen Strahlen, und Funken, mit welchen uns der Anblick der Schönen erleuchtet, und erwärmt, sind eben so viele Reitze zum Handeln, und zwar zu einem der erregenden Ursache entsprechenden, also schönen Handeln. Man nimmt im Gefühle der Freude über den edeln Genuß unzählige neue Verhältnisse wahr, und empfindet sich von ihnen angezogen. Man fühlt sich unter einer neuen liebenswürdigen Regsamkeit, und kann, und will bey der allgemeinen Thätigkeit nicht der einzige Unthätige seyn. Man will in die allgemeine Wirksam-

samkeit auch miteinwirken, will den Einflüssen der Schönheit durch Ausbreitung derselben, durch Uebertragung ihrer Formen auf alles Herumbefindliche, woran sie noch nicht haften, antworten. Das Schöne hat uns durch seine Berührung unaussprechlich erhoben, und beseligt. Wir wollen ihm unsern Dank dafür in Thaten darbringen. Es soll alles, was es noch nicht ist, durch uns in seiner Art auch schön werden. Daher die Vorsätze, die sich in solchen Augenblicken so schnell und lebhaft an die Gefühle anschliessen. Daher die Pläne, die eben so schnell und feurig, auf die Vorsätze folgen. Daher endlich selbst oft die Anfänge der Thaten, welche nicht selten der Vollendung der Plane noch voraneilen. Eine heitere Mondnacht mit allen ihreu schönen Phantasiegestalten, und mit ihrer unaussprechlich seligen Ruhe! Welche reiche Quelle edler Entwürfe für den Bessern, der einen Sinn für die Sprache der Natur an das Herz des Menschen hat! Ein Tempel in feyerlichem Stile gebaut, einfach, und groß, wie der Geist, dem er geweiht ist, welche mächtige Auffoderung zu hohen begeisterten Entschlüssen für den edlern, der den Abdruck der Geister in den großen Verhältnissen des gehauenen Marmors zu lesen vermag! — O! gewiß! das Bündniß gleichgestimmter Seelen, das bey der blossen Zeugschaft des gestirnten Himmels geschlos-

sen wird, der mit seinen tausend Augen dazu herabschaut, ist daurender, als mancher Kontrakt, für dessen Wahrheit Siegel und Notarien bürgen. Der Vorsatz eines Edeln, mit welchem er dem hohen Ebenmaße eines heiligen Baues huldigt, wird getreuer ausgeführt, als manches Gelübde, das durch alle Arten unauflöslich bindender Zeremonien bekräftigt wird. Es giebt innere Mächte, welche uns unwiderstehlicher, als alle äußere, beherrschen. Die Schönheit ist eine von diesen unsichtbaren Mächten.

Ueberlassen wir uns also ihren Einflüssen! Ueberlassen besonders Sie sich, meine jungen Freunde! Dieser wohlthätigen Leitung! Wem ist sie nöthiger, als Jünglingen, welche einst als Männer, nicht nur **gewöhnlich** gut, sondern **vorzüglich** seyn sollen?

Wer bedarf mehr, als Sie, jenes reinen scharfen Blickes, welcher auch die verborgenern Verhältnisse bemerkt, die dem Auge des Gemeinen unbekannt bleiben? Sind ihre künftigen Berufsgeschäften nicht von jener höhern Art, bey welcher auch die feinern Beziehungen mit in Anschlag zu bringen sind? Ist ihnen also einst nicht jene reine Klarheit des Geistes unentbehrlich, in welcher allein sich die geheimern Wahrheiten

offen=

offenbaren? Würden sie ohne diese Eigenheit nicht nothwendig zu blossen Taglöhnern werden, deren Auge nur jene Lagen zu messen braucht', und auch nur jene zu messen im Stande ist, welche der Hebel herstellen kann? Wer bedarf mehr, als Sie, jener innigen belebenden Wärme, welche nicht bloß die Hände, und die Füße, sondern auch das Herz zur Thätigkeit wekt? Haben die Arbeiten, die ihrer einst warten, nur einen Körper, welcher wieder mit dem Körper befriedigt werden kann, oder auf einen Geist, dem nicht anders als eben-falls nur durch den Geist genug geschieht? Wie wenig würden sie nicht ihrem Berufe genugthun, wenn sie ihm nur mit Handlungen aus äußerm Anstoße und nach einem äußern Maßstabe entgegenkämen? Sie müssen einst aus innerm Triebe ohne alle Reitze von außen, oft gegen diese zu handeln im Stande seyn, wenn sie etwas werth seyn sollen. Wie zart ist aber dieser Trieb zur reinen Thätigkeit? Wie leicht verwundet, oder tödtet ihn die Kälte der nach blossen Genuß strebenden Selbstsucht, wenn er nicht von Zeit zu Zeit durch die wohlthätige Wärme schöner Begeisterungen wieder mit neuem Leben versehen wird? — Wer bedarf endlich mehr, als Sie, jener immerwährenden Strebsamkeit, welche ihre Thätigkeit nicht auf herkömmliche Orte, und Zeiten beschränkt, und an der blossen äussern Schuldigkeit

abmißt, sondern über die ganze Allgemeinheit ihrer Wünsche ausdehnt, und nur an der innern Nothwendigkeit ihres Bedürfnisses prüft? Ueberall sind die Arbeit, und der Genuß ziemlich genau voneinander geschieden, nur in den Ständen nicht, welchen sie sich zu widmen gedenken. Hier sind die Gränzen zwischen beyden gröstentheils vermischt. Hier muß sehr oft statt des Genießens, oder wenigstens **während** demselben gearbeitet, hier muß **fast immer**, nur unter allerley Gestalten, gearbeitet werden. Hier ist Arbeit das herrschende, alles übrige mehr oder weniger durchdringende, Prinzip. **Hier besteht der größte und vorzüglichste Theil des Genußes eben in der Arbeit selbst.** Wird also da nicht ein ungewöhnliches Streben nach Thätigkeit nothwendig seyn? Und wie wird dieses immer leicht genug erregt, und stark genug erhalten werden können, wenn nicht eine große Reitzbarkeit, welche kleinen, — für andere oft noch verborgenen — Reitzen schon zugänglich ist, zu Hilfe kömmt? Gewiß! Nur eine zarte Stimmung vernimmt die leisern Auffoderungen zur Arbeit, ohne deren Befolgung die Thätigkeit keine so ununterbrochene seyn kann, als sie in den höhern Ständen nothwendig ist.

Und

Und nun einen Blick von dem, was seyn soll, auf das, was ist! Wie viele unter ihnen, meine Herrn! kennen und pflegen diesen ihren Sinn für das Schöne? Wie viele haben ein Aug für die zartern Verhältnisse der Dinge? Wie viele — ein Ohr für den geheimen Geist der Töne? Wie viele — ein Herz für die feinern Berührungen der Schönheit? Und wie viele üben diese edlen Organe auch noch gehörig? Ich kenne und ehre die Einzelnen, welche diese schöne Empfänglichkeit für edlere Begeisterungen rein und zart zu bewahren suchen. Allein ich weiß auch, daß ein, Leider! nur zu großer Theil beynahe noch keine Ahnung von dem Daseyn solcher edlerer Anlagen in seiner Natur habe. Nur mit körperlichen Sinnen ausgerüstet, oder wenigstens nur im körperlichen Gebrauche ihrer Sinne geübt, entdecken die meisten, mehr oder weniger, an der Natur, und an der Kunst nur die körperliche Masse, die auf ihre gröbere Sinnlichkeit wirkt. Sie sehen an dem Baume nur die Frucht, die ihren Gaumen reitzt, an dem Gebäude nur das Dach, das sie schützt, oder die Zierrathe, die sie blendet. Sie hören in dem Rauschen des Stroms nur das Wasser, das einen Nachen trägt, oder eine Mühle bewegt, in der Musik nur den Schall, der aus den Gedärmen des Saiten-Instruments, oder aus dem Holze der Pfeife kömmt.

Und

Und sehen, und hören sie ja mehr, als diese blossen körperlichen Massen, so nehmen sie höchstens irgend eines der gröbern Bedürfnisse, irgend eine der wildern Leidenschaften wahr, die der Instinkt auch in jedem niedrigen lebenden, und empfindenden Wesen erzeugt.

Habe ich die Farben wieder zu grell aufgetragen? Man vergleiche meine Kopie, mit dem Original! Was sehen wir da? Trinker! welche taub gegen die Einladungen der schönen Natur, nach dem Wirthshause eilen, das ihnen begreiflichere Genüße verspricht, als die Frühlingsflur, — Spieler, welche sich, unbekannt mit den Freuden ihrer bessern Anlagen, an den Spieltisch hinheften, von dem sie handgreiflichere Gewinnste erwarten, als von dem Anblicke der Schönheit, — Lüstlinge, welche zu abgestumpft, oder zu dickhäutig für feinere Retze, geheime Winckel aufsuchen, wo sie vom Stachel der Körperlichkeit empfundnere Berührungen hoffen, als von den unkörperlichen Einflüssen eines unbekanntern Geistes, und dann noch die verschiedenen Gruppen der Eiteln, die unfähig, sich durch bessere Vorzüge auszeichnen, nach jeder Abendtheuerlichkeit der Mode haschen, durch welche sie sich eine auszeichnende Misgestalt anflicken können — und

der Gleichgültigen, dir, zu träg zur Aufmerksamkeit auf ihre Gestalt, und zur richtigen Anordnung derselben, sich dem Zufalle hingeben, der ihnen bald einen gehörigen Bestandtheil ihrer Aussenseite, bald einen ganz unpassenden Fleck umhängt — und der Schmutzigen, — — Doch! Ich glaube, die Wahrheit meines Gemähldes ist gerechtfertigt genug, —

Zu welchen Besorgnissen nöthigt aber diese ekle Ansicht! — Was läßt sich von Leuten erwarten, welche eine dampfende Zechstube so gerne und so lange dem belebenden Hauche der freyen Natur vorziehen, — welche einigen elenden Groschenstücken einen höhern Werth beylegen, als der beseligenden, und stärkenden Ruhe des Geistes, die sie sich aus schönen Empfindungen holen könnten, — welche den schnellen Kützel einer endlich bald geschwächten Thierheit reitzender finden, als die dauernden Beseligungen einer dadurch immer mehr erhöhten Natur? — Was läßt sich von Leuten erwarten, welche die ewigen Gesetze des Schönen so gar nicht ahnen, daß sie hierin nichts, als leere blinde Willkühr sehen, die ihre Formen mit den Augenblicken der Mode, wie die Wetterfahne ihre Richtungen mit dem Hauche des Windes wechselt, — welche also die auffallendsten Verkertheiten nicht wiederlich finden,

den, sobald sie von der Laune des in einer gewißen flachen Klasse allgemeinen Gebrauches zu Schönheiten umgeprägt werden, — welche von den schreyendsten Mißgestalten nicht mehr angeekelt werden, wenn nur ihre träge Bequemlichkeit dabey durch irgend eine körperliche Behaglichkeit gekützelt, oder ihre ärmliche Eitelkeit durch irgend eine gröbere Auszeichnung beräuchert wird? — Sie müssen Menschen von dicken stumpfen Nerven seyn, welche von der Natur für Werkstätten geschaffen wurden, in welchen viel Körper nöthig ist. Sie taugen aber nicht in die höhern Kreise, in welchen mehr Geist herrschen soll. Sie mögen übrigens sogar Manches nicht Gemeine wissen! Sie taugen doch einst da nicht hin, wo sie hintrachten. Es mangelt ihnen mit dem Sinne für das Schöne wenigstens jener richtige Takt des Gefühls, ohne welchen das Wissen unvollständig bleibt, und in kein vollkommnes Handeln übergeht. Was wollen sie mit ihrer Grobsinnigkeit, und kalten Gleichgültigkeit in Plätzen, die soviel Zartheit und Wärme fodern?

Welchem unter ihnen, meine Lieben! es also Ernst mit seiner Bildung für die höhern Zwecke des höhern Berufes ist, den er sich gewählt hat, — der erhebe sich, wenn er es noch nicht gethan hat, von nun an mit Muth, und Eifer zum Dienste

ſte der Schönheit! Er opfere mit gewiſſenhafter Genauigkeit einer Macht, welche nicht, wie mancher glaubt, der sie nicht kennt, bloß profane, ſondern auch ungleich größere heilige Kräfte beſitzt! Er opfere jener Macht, welche ſein Losreiſſen von ſeiner unterſten, gröbſten Sinnlichkeit, die ſeiner höhern Beſtimmung am meiſten ungünſtig iſt, am gewißeſten, und vollſtändigſten bewirken kann! Er verlaſſe wenigſtens das Geflechte ſeiner wildeſten Neigungen, in welchem er verwickelt iſt, und gebe ſich indeß nur den offenbaren Einflüſſen der beßern Macht hin, durch die er gerettet werden kann! Er reiße ſich nur einmahl von ſeinen gröbſten Ausſchweifungen los, und verſuche indeß nur die fühlbarſten der beſſern Genüße! Er feile nur einmal die ſtechendſten Ecken an den Misgeſtalten ſeines Daſeyns ab, und wage indeß nur die begreiflichern Umformungen ſeines innern und äußern Weſens! Bald wird er, wenn er aufrichtig verfährt, eine ſich mmer mehr erweiternde, und ihn immer mehr beſeligende Umwandlung ſeiner ſelbſt, und der Dinge um ihn herum ſpüren. Er wird zwar vieleicht Manches von dem, was er izt hörte, noch nicht begreifen. Er wage es aber, indeß zu glauben! und er wage indeß auch nur den einen nnd den andern redlichen Verſuch im Handeln. Das Begreifen wird alsdann bald nachfolgen.

Nun!

Nun! so wollen wir dann an dieser ehrwürdigen, zu heiligen Zwecken bestimmten, Stätte, gemeinschaftlich, und dadurch mit erhöhter Feyerlichkeit, dem Rufe der Pflicht zum Dienste der Schönheit — unsere Folgsamkeit angeloben, wir wollen angeloben, den Einladungen der Natur nachzugehen, die uns zum Anschauen so vieler Wunder ruft. Wir wollen angeloben, den Winken reiner Künste zu folgen, die uns so zahlreiche schöne Genüße anbiethen. Unser Gefühl soll künftig den Berührungen der Schönheit offen stehen, wo uns diese nur immer entgegen kommen mag, aus Wiesen, Feldern und Waldungen, oder aus Gemälden, Statuen und Gebäuden. Ueberall, wo wir sie vermuthen können, wollen wir sie aufsuchen, und ihr in unsern Empfindungen, Ausdrücken, und Handlungen huldigen: **Wir wollen, so viel an uns liegt, nur Schönes zu sehen, und nur Schönes zu thun streben.** —

"Wir geloben„ sagen mir die Herzen der Bessern unter ihnen nach: — „Wir geloben„ — widerhollen die Willen der übrigen. So hoffe ich wenigstens.

Du! vor dem die Ebenmaaße der Welten klar, und lebendig daliegen, wie die einzelnen Schönheitslinien des Kunststücks vor der Begei-

sterung ihres Meisters! nehme diese Vorsätze, die wir dir hier zur Verehrung einer der vorzüglichsten Töchter deines Himmels darbringen, gnädig in die bessern Reihen jener wahren Gelübde auf, welche dir nicht bloß von der gereitzten Laune — sondern von der überlegenden Vernunft gehuldigt werden! Siehe! Sie kommen nicht aus einem müßigen, unverstandenen Gefühle. Sie kommen aus der Ueberzeugung, daß man deine unsichtbare Tugend nicht begreifen, und lieben könne, wenn man deine sichtbare Schönheit nicht begreift, und liebt.

Dritte Erbauungsrede.

Ueber die Kultur des Sinnes für das Erhabene.

Die Natur des Menschen ist zu höhern Zwecken angelegt, als jede andere empfindende Natur um uns herum. Die Bestimmung dieser niedrigern Naturen, ist bloßer sinnlicher Genuß. Sie sind deswegen nur des Gefühls für das körperlich Angenehme fähig. In uns aber treffen wir außer dieser bloß sinnlichen Anlage auch noch bessere an. Wir verweilten neulich bey der Betrachtung der ersten dieser edlern Fähigkeiten, — bey der Betrachtung unserer Anlage zum Gefühl für das Schöne.

Wir fanden, daß sich uns durch diesen Sinn für höhere Beziehungen eine neue Welt öfne, in der wir uns bald einheimischer fühlen, als in der Alten. Diese Welt ist aber ihrer Neuheit ungeachtet großentheils doch nur in der alten vorhanden. Sie besteht großentheils nur aus neuen Seiten der vorigen. Wir sehen immer noch Blumen, und Bäume, und Tempel, und Menschen. Allein diese Wesen, die uns zuvor nur körperlich berührten, sprechen uns nun mit geheimern

mern Kräften an. Wir kommen dadurch zwar auch auf die Ahnung ganz neuer, von den vorigen vollends verschiedener Wesen, denn wir fühlen ganz neue; durch die vorigen ganz unerklärbare Einflüsse. Es öfnet sich uns also auch eine Aussicht, auf eine ganz neue, nicht mehr an, sondern **außer** der vorigen, vorhandene Welt. Allein es öfnet sich uns hierüber doch mehr nur die **Aussicht**, als die **Welt** selbst. Wir finden, daß es noch etwas außer dem bisher Bekannten gebe. Wir wissen aber nicht, wo es sey, welche Eigenschaften es habe, und in welchen Verhältnissen es mit dem vorigen stehe.

Wir wollen, und sollen dieses auch inne werden. Wir sollen diese ganz neue Welt nicht nur von Ferne erblicken, sondern näher zu sehen bekommen. Wir sollen sie nicht nur fühlen, sondern kennen lernen. Es ist deswegen wieder ein Sinn in uns, welcher die Entdeckungen des vorigen fortsetzt, der Sinn für das **Erhabene**. Diesen wollen wir zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung machen.

Wir sehen ein Gebirg, den Ozean, einen zu großen Absichten groß und passend angelegten Bau. Was geht in uns vor? Unsere Sinne erweitern sich. Sie strengen sich an, die große Er-

schei-

scheinung, die vor ihnen daliegt, zu umfassen. Sie finden sich aber zu beschränkt dazu. Sie finden sich gezwungen, die Anschauung unvollendet liegen zu lassen. Die Einbildungskraft, welche die gesammelten Eindrücke in eine einzige Vorstellung zusammen vereinigen soll, versagt ihre Dienste. Sie findet sich zu schwach, sich über den ganzen weiten Umfang der großen Erscheinung mit jener Macht auszubreiten, welche sie zur Aufstellung eines Bildes nöthig hätte, worinn alles in eine Einheit gebracht wäre. Der große Anblick übersteigt also die Gränzen unserer ganzen Sinnlichkeit. Wir fühlen uns von dieser Seite demselben nicht gewachsen. Allein nun tritt an uns auf einmahl eine ganz neue Seite hervor, von welcher wir uns noch weiter **über** dem angestaunten Gegenstande fühlen, als wir uns von der vorigen **unter** demselben fühlten. Es kommen in uns die Ideen von Unendlichkeit zum Vorschein, welche sich ungleich mehr über die Gränzen jener gehabten Erscheinungen erweitern, als diese Erscheinungen über die Gränzen unserer Sinnlichkeit. Wir fühlen uns im Stande, gränzenlose, also ungleich größere Räume zu **denken**, als jene, uns **unübersehbare**, sind. Wir fühlen also, daß unser **Denken** ungleich weiter **über die Gegenstände** hinausreiche, als die **Gegenstände — über unser Sehen.** Wir fühlen

len uns mit unserm Denken den Gegenständen überlegen, also über selbe erhaben, und legen nun die Eigenheit unserer Gemüthsstimmung den Wesen bey, durch welche sie veranlaßt wird. Wir nennen diese Dinge — erhaben. Eigentlich sind es nur wir.

Es giebt außer dieser Art des Erhabenen noch eine andere. Wir stellten uns zuvor das Gebirg, den Ozean, das Gebäude in ruhigen Zuständen vor. Nun wollen wir sie aber in den entgegengesetzten vorstellen. Das Gebirg werfe Feuer aus! Der Ozean brauße im Sturme auf! Der Tempel stürze in Ruinen zusammen! Der Anblik wird schauerlicher. Er bleibt aber doch erhaben. Die Sinnlichkeit nähmlich, welche wieder davor hintritt, fühlt sich abermahl zu klein für die Umfassung des ganzen mächtigen Schauspiels, und diesmahl auch beklommen. Sie fühlt diesmahl nicht nur ihre Kraft, zu überschauen, sondern auch ihre Kraft, zu widerstehen, ungemein übertroffen. Wie ohnmächtig ist ihr Kampf gegen die Gewalt des Vulkans, der Meereswuth, der einstürzenden Trümer? — Allein nun öfnet sich an uns wieder eine neue Seite, von welcher wir auch diese Gewalten unter uns erblicken. Wir kommen zum Bewußtseyn einer Kraft, an welcher sich auch diese unwiderstehlich geglaubten

Mächte, wie die Wogen am unerschütterten Felsen, brechen. Unser Körper kann vom Feuer verzehrt, von der Flut verschlungen, vom Schutte erdrükt werden. Allein es ist auch ein **Wille** in uns, der allen Angriffen der Elemente trotzt, der, nur sich selbst gleich, durch Nichts, als durch sich selbst, bezwingbar ist. Der neue Anblick führt uns also wieder auf eine neue Ueberlegenheit unsers Wesens über die übrige Natur. Wir fühlen uns izt über die **Macht**, wie zuvor über die Größe derselben erhaben, und legen abermahl der Veranlaßung die Eigenschaft bey, welche eigentlich immer nur uns zukömmt.

Das Gefühl des Erhabenen öfnet uns daher eigentlich eine **ganz neue Welt** — eine der vorigen überlegene, eine **übersinnliche**, und diese **in uns**. Wir wissen nun, daß wir in zwey — wesentlich von einander verschiedenen Daseyn vorhanden seyen. In dem einen sehen wir uns den Gesetzen der Endlichkeit, und der Nothwendigkeit unterworfen, in dem andern sind wir unbeschränkt und frey. Wir sind also nun von einem uns **anhängenden Bestandstücke** auf **uns selbst** gekommen. Wir wissen nun, daß nur jenes ein Glied in der Kette der bloßen Naturdinge sey. **Wir selbst sind bey weitem mehr, als diese ganze Kette.**

Wir überschauten hier die Einwirkung des Erhabenen auf unser Gemüth wieder nur überhaupt. Wir wollen sie nun ebenfalls auch nach ihren einzelnen Hauptrücksichten betrachten.

Die erste wichtige Wirkung des Gefühls für das Erhabene ist, wie aus dem Vorgehenden zum Theil schon erhellt, eine ganz ungewöhnliche **Erweiterung unsers geistigen Blickes.** Wir sehen nun Strecken vor uns daliegen, wovon wir zuvor auch nicht eine leise Vermuthung hatten. Ein unermeßlicher Gesichtskreis öffnet sich uns jetzt statt der vorigen kleinen, und häufig unterbrochenen Aussichten. Die Größe des angestaunten Gegenstandes reitzt nähmlich, wie wir hörten, die Sinnlichkeit zur Anstrengung ihrer Kräfte. Diese, gewohnt, alles, was ihr vorkömmt, zu umfassen, will es auch jetzt. Allein vergebens biethet sie ihr ganzes Vermögen auf. Sie ist diesmahl ihrer Erscheinung nicht gewachsen. Es ist ein ganz anderes Organ nöthig, solche Gegenstände zu messen. Wir suchen es, und es biethet sich uns ein größeres dar, als wir zur Beurtheilung dieser bloßen äußern Größe nöthig haben. Wir werden uns unserer Vernunftvorstellungen bewußt, welche uns **unendliche** Größen zeigen. Nun ist alles jenes zu klein, was zuvor zu groß war. Wir messen nun nach einem

ganz neuen Maaßstabe Die größten Ausdehnungen, an der Ueberschränktheit gemessen, verkleinern sich in unbedeutende Umfänge. Jahrtausende, an die Ewigkeit gelegt, werden zu Augenblicken. Die ganze alte Wirklichkeit, mit dieser neuen verglichen, zerrinnt in eine Art von lokerem Traumgesicht. Wie ganz anders erscheint nun alles dem vom Gefühle der Erhabenheit begeisterten? Er befindet sich auf einem über seine ganze vorige Welt weit emporgerichteten Standpunkte, und sieht von da herab die Länder, wie die bunten Flecken einer Karte, und die Schicksale der Menschheit, wie die Begebenheiten eines merwürdigern Tages, vor sich liegen. Er mißt Welten und Schiksale — an sich, und da ist nun er immer ohne Vergleichung größer, als beyde. Daher die weitgreifenden Gedanken, daher die alles hinter sich zurücklassenden Ideale, welche der erhabenen Gemüthsstimmung so eigenthümlich sind.

Eine so große Einwirkung auf den Kopf des Menschen kann von keiner andern, als gleichfalls großen Wirkung auf sein Herz begleitet werden. Dieses fühlt sich durch den Anblick des Erhabenen eben so mächtig angegriffen, als jener. Der Mensch ist durch die große Erscheinung außer ihm eben so sehr in seinem Verlan-

gen bedroht, als in seinem Anschauen beschränkt. Er sieht sich äußern Gewalten, wie ein Moosrohr dem Spiele des Sturms, hingegeben, und ist schlimmer, als dieses daran, denn er weiß von seiner Schwäche. Soll er ein Ball der Dinge seyn? Dieser Gedanke fährt, wie das Feuer eines Blitzes, durch alle Adern seiner Sinnlichkeit hin. Er wird in seinem ganzen äußern Daseyn, wie von einem Erdbeben, erschüttert. Allein diese Erschütterung seiner niedrigern Natur ist wohlthätig. Sie macht ihn seine ganze Ohnmacht von dieser Seite in ihrer vollen Lebhaftigkeit fühlen. Er bedarf jetzt einer neuen Kraft, wie zuvor eines neuen Organs. Er sucht sie, und findet wieder eine größere in sich, als ihm gerade für jeden einzelnen wirklichen Fall nöthig ist. Er findet jene wichtige Kraft, welche, wie wir wissen, durch nichts ausser ihr überwältigt werden kann. Seine Lebenskräfte verschwinden also zwar beym Anblicke des Erhabenen auf einige Augenblicke, durch das Gefühl ihrer Ohnmacht verscheucht. Allein sie kehren bald wieder, und dann durch eine neue höhere, durch das Gefühl einer unbesiegbaren Uebermacht vermehrt, und gestärkt, zurück. Jeder bessere weiß, wie ungewöhnlich stark sich der Mensch in so einem Zustande von Erhabenheit fühlt. Welten aus den gewöhnlichen Elementen zusammengesetzt liegen

tief

tief unter ihm, und gehen mit ihren Stürmen, und Ungewittern, unvermögend, ihn zu erreichen, wie Wolken unter dem großen Gestirne des Tages, vorüber. Er steht nun in einer andern Welt, in welcher er von Niemanden, als von sich selbst, eingeholt werden kann. Ihn kann nun, wie jener Weise sang, die einstürzende Welt zwar **decken**, aber nicht **schrecken.**

Großen Vorstellungen, und großen Empfindungen genügen nur **große Thaten.** Das Gefühl des Erhabenen erzeugt also zuletzt einen Drang nach ungewöhnlichen Handlungen. Man ist in allen Fasern seines äußern, und innern Wesens aufgeregt. Man will sich des von allen Seiten in einem neuen Ueberflusse anschwellenden Lebens entledigen, und dieses kann nur durch eine vielumfassende Thätigkeit geschehen. Man ist allenthalben von großen Urbildern umrungen, und von den mächtigen Einflüssen ihrer hohen Idealität angespornt. Man will sie darstellen, und dazu reichen nur Handlungen von seltener Stärke, und von seltenem Umfange, — und diese nur einigermassen — hin. Deswegen weicht die Thätigkeit, welche von solchen Gemüthsstimmungen erregt wird, so sehr von den Gesetzen der Sinnenwelt ab. Sie kann nicht unter den **Gesetzen** einer Welt stehen, unter derer **Triebfedern** sie

nicht steht. Sie ist eines höhern Ursprungs, also auch von anderer Natur. Wonach und wie strebt daher der von Erhabenheit Durchdrungene? Wonach und wie muß er streben? Nur nach höhern Zwecken, und nur durch höhere, allgewaltigere Mittel. — Er erhebt sich frey, und froh über die Bedürfnisse seiner abhängigen Natur zu Aufopferungen für seine bessere. Nun sind ihm diese zu Bedürfnissen geworden, und die bloße Befriedigung von jenen würde ihm jetzt das unleidentlichste Opfer seyn. — Die Reitze seiner vorigen Welt locken ihn nun nicht mehr, und ihre Stachel verwunden ihn nicht. Er ist beiden in seiner nun entdeckten eigentlichen Wesenheit unzugänglich. — Es biethen sich ihm Entschlüsse dar. Er frägt nicht nach ihren gröbern oder feinern Vortheilen, sondern nach ihrer Größe. Sie sollen nicht mehr auf bloße einzelne Räume und Zeiten samt ihren Hofnungen oder Besorgnissen, sondern auf die Unbegränztheit, nnd Ewigkeit berechnet seyn, ohne andere Erwartungen anzuregen, als das Gedeihen ihrer Ausführung. Das verlangt er nun, und sonst nichts, und für dieses einzige ist er bereit, alles übrige hinzugeben, was ihn zuvor an sich zog. Er sieht und achtet nun nur auf den großen Zweck, nach dem er strebt, und auf seine Macht dazu, und alles, ausser diesem verschwindet ihm. "**Unsere Pfeile**

werden

werden die Sonne bedecken,„ ruft ihm der Feind zu, dem er in dem Kampfe für das angegriffene Recht gegenübersteht. — „Gut! antwortete er, so werden wir im Schatten streiten.„

Wie wichtig sind die Einflüße des Erhabenen! Wenn uns das Schöne die bessern Seiten an den Gegenständen um uns herum, und Aussichten auf neue eröfnet hat, so dehnt das Erhabene unsern Blick auf endlose Fernen aus, und schlüßt uns die neue Welt selbst auf. Wenn uns das Schöne mit einer milden Wärme zu einer lebvollen Thätigkeit in allen vorhandenen Kreisen belebt, so zündet uns das Erhabene mit einem unaufhaltbaren Feuer zu Großthaten in erst zu schaffenden Kreisen an. Wir werden durch das Eehabene erst vollends in die große neue Welt erhoben, auf welche uns das Schöne vorbereitet.

Wir haben nun wieder eine Stuffe zum Guten — näher kennen gelernt. Messen sie meine Lieben! auch daran die Höhen der Standorte wieder, auf welchen sie stehen! Wie wird die Messung abermahl bey vielen unter ihnen ausfallen? Ich besorge — wieder schlimmer, als man es von vorzüglichern, bey manchen sogar,

gar, als man es nur von gewöhnlichen Menschen erwarten sollte. Wie viele sind nicht noch ganz todt für den Eindruck der Erhabenheit? Wie viele erblicken noch nichts von der hohen Idealität eines zu größern Zwecken mit kühner, und glücklicher Macht angelegten Baues? nichts von dem großen Abdrucke einer erhöhten Menschheit in einer ausdrucksvollen Statue? nichts von der Kraft des menschlichen Geistes in dem der Zeit und ihren Launen trotzenden Denkmahle? Wie viele hören noch nichts von den hohen Wahrheiten, welche uns im Sturme, im Ungewitter, im Erdbeben laut, und ungestüm anrufen, — nichts von den hohen Wahrheiten, welche uns aus dem blauen Gewölbe des Himmels, in dem Schweigen der Nacht, in dem ruhigen, aber ewigen, und unaufhaltbaren Fluße der Zeiten leise, und ruhig ansprechen? Wie viele erblicken, und hören, Leider! auch hier wieder gewöhnlich nichts als die körperliche Masse außer, oder in ihnen? Nur ihre Sinnlichkeit ist angegriffen. Ihr besseres Selbst bleibt unberührt. Sie fühlen sich nur langweilig, oder geängstigt. Sie fühlen sich also vielmehr belästigt, und niedergedrückt, als frey und emporgehoben. — Würden sie sonst mit derselben Alltäglichkeit in Mienen, Gebärden und Reden unter den grossen Erzeugnissen der Kunst

da=

dastehen können, mit welcher sie ihr Wesen in ihren gewöhnlichen Lagen treiben? Würden sie mit jener Gedankenlosigkeit, oder Angst unter den großen Erscheinungen der Natur herumtretten können, mit welcher sie ihr Leben unter ihren übrigen kleinlichen Freuden und Leiden hin und her schleppen! Würden sie nicht jedesmahl unwillkührlich ihre gewohnte Alltäglichkeit von sich werfen, und sich zur Ungewöhnlichkeit in der Empfindung, und im Ausdrucke erheben? Würden sie nicht mit Beschämung auf die winzigen, und so wichtig geglaubten Pläne ihrer Sinnlichkeit herabsehen, und sich mit Wiederwillen — ihrer Bedürfnisse, und mit Eckel — ihrer Ausschweifungen erinnern? Würden sie nicht aufstehen zu großen Plänen, zu neuen Bedürfnisseu, zu schweren Aufopferungen? Allein, was sehe ich? — größtentheils ein ewiges, immer wiederkehrendes Treiben, und Getriebenwerden von kleinen Gedanken, und Neigungen zu unbedeutenden, oder verächtlichen Zielen, — ein Reitzen, und Gereitztwerden eines blinden Instinkts, zur Stillung gröberer, oder feinerer, immer aber bloß sinnlicher, Bedürfnisse, — ein Jagen nach körperlichen Genüssen, und ein Gejagtwerden von einem dadurch immer mehr anwachsenden Heißhunger nach selben. Ich sehe ein verächtliches Herumdrehen in kleinen geistleeren Kreisen ohne einen

Stre=

Streben nach Erweiterung derselben, oder nach Aufsuchung besserer. Ich sehe ein Niederheften der Aufmerksamkeit und der Begierde auf den Staub niedriger, für den Geist öder Bezirke, ohne einen Aufschauen, und Hinaufsehnen nach wichtigern Dingen in höhern Regionen. Ich sehe sogar hie und da ein Wühlen im Schlamme wilder Lüste, ohne eine Vermuthung, daß man außer dem Schlamme größer, und glücklicher, seyn könne. Wo ist da eine Spur vom Sinne für Erhabenheit? Wo — eine Ahnung unserer bessern Natur?

Doch! ich will bey diesem unangenehmen Bilde nicht länger verweilen. Ich will dafür lieber nochmahl auf die eben dargestellten Einflüsse der Erhabenheit aufmerksam machen, — will nochmahl daran erinnern, daß der Weg in unser eigentliches, innerstes Daseyn nur durch das Gefühl für das Erhabne gehe, daß man nähmlich die Größe der Sittlichkeit, welche unsinnlich wirkt, nicht sehen, und lieben könne, wenn man das Erhabne nicht sieht, und liebt, welches sich uns doch noch auf sinnlichen Weeen offenbart, daß man also vor allem die Roheit, welche nur anstarren, und fürchten kann, abgeworfen haben müsse, ehe man in seiner höhern geistigen Natur auftretten, und handeln

könne,

könne, welche vom Anstaunen in sich zurückgeht, und sich größer, und mächtiger, als das Angestaunte, findet. — **Also nur durch das Erhabene lernt man sich fühlen, und nur, wenn man sich fühlt, kann man gut seyn.**

Nun! so tretten wir dann oft vor große Gegenstände hin, um an den großen Gedanken, und Empfindungen, welche sich da in uns emporrichten, unsern Blick für unabsehbare Weiten zu schärfen, und unsern Muth für ewig wirkende Thaten zu stärken! Tretten wir hin vor den Strom, der mächtig, und unaufhaltbar weite Länder durchläuft! Er fließt seit Jahrtausenden! und wird vielleicht noch Jahrtausende fließen. Allein er kann versiegen, irgend eine Umwälzung der Gebirge, aus welchen er kömmt, kann seine Quellen verschütten. Wir sind ewiger. Unser Daseyn wird nie wieder verströmen. Sein Rinnsal geht durch höhere Regionen, welche von keinem Schutte einstürzender Welten mehr erreicht werden. — Tretten wir hin in das Ungewitter, wenn es tausendjährige Eichen, oder der Zeit noch gewaltiger trotzende, Felsen spaltet. Uns erreicht es nicht. Es kann nur unsere Hüllen zerstören. Wir selbst bleiben, unergriffen von seinem Blitze in unserer Selbstständigkeit stehen. Unsern Entschluß verzehrt kein Feuer aus

sei-

seiner Donnerwolke. Ihn hebt nur ein freyer Akt unsers Willens auf, wie ihn nur ein solcher herschaffen kann. — Tretten wir hin unter das weite Gewölbe eines feyerlichen Tempels, der mit seinen großen, und in sprechende Gestalten wunderbar abgetheilten Räumen uns eine hohe Zweckmäßigkeit darstellt! In ihm steht ein erstaunenswürdiges Denkmal menschlicher Macht, und menschlicher Weisheit da. Allein die vollständige Idealität unsers Geistes steht in ihm doch nicht da. Diese ist nur in uns selbst, die wir größer, als jede Darstellung sind, vorhanden. Das Weltwunder ausser uns ist immer nur ein nicht ganz vollendeter Abdruck des größern Welt-Wunders in uns.

An solchen Gegenständen, und durch solche Gedanken üben sie, meine Freunde! ihren Sinn für das Erhabene! Lernen sie daran immer lebhafter, und tiefer in ihr eigentliches höheres Selbst eindringen. Lernen sie daran die gränzenlosen Tiefen, und die überirrdischen Kräfte, die in dem menschlichen Geiste liegen, immer inniger kennen! Ueben sie daran ihren Blick immer eifriger in der Erweiterung zu den großen Umfängen idealer Ziele! Ueben sie ihren Entschluß in der Selbstständigkeit, und Unerschitterlichkeit gegen das Anprellen aller Arten von sinnlichen Gewal-

ten!

ten! Ueben sie ihren Vorsatz im Emporstreben zur vielumfassenden, und in ihren Folgen ewig bleibenden Thätigkeit! Bedenken sie, welchen hohen Zwecken sie sich durch die Wahl der Stände, in die sie eintretten wollen, gewidmet haben! Sie werden einst am Krankenbette, im Gerichtshofe, auf dem Chatheder, am Altare stehen, und die Menschheit in ihrem Vaterlande, und mittelbar auch die übrige wird von ihnen Gesundheit, Recht, Wahrheit, Tugend, und Religion erwarten. Was werden sie ihr aber dafür geben, wenn sie diese großen Güter nur mit den gewöhnlichen mechanischen Werkzeugen der Sinnlichkeit, und nicht mit höhern Kräften anzugreifen verstehen? Und woher werden sie diese geheimern Kräfte erhalten, wenn es nicht vom Gefühle der Erhabenheit ihrer großen Bestimmungen geschieht? Und wie wird endlich die verborgnere Erhabenheit eines hohen Berufes, welche nur unsichtbar, und zart erhebt, auf sie wirken können, wenn es die offenbarere großer Sinnengegenstände noch nicht kann, welche sichtbar, und gewaltig emporreißt?

Dem, welcher nur mit seiner Hände Arbeit für den Körper nützen kann, kann man verzeihen, daß er anstarrt, und unberührt zurücktritt, oder zittert, wenn er von einer großen Erscheinung über=

überrascht wird. Er ist nur sich selbst zur Last. Sein Beruf für andere leidet dabey nicht. Was soll man aber zu jenem sagen, der mit seinem Geiste auf Geister wirken soll, und über die Größe mächtiger Gegenstände nur gleichgültig hinblicken, und erschrecken, oder gar witzeln kann? Was also zu jenen, die dich, **Gefühl des Lebens**, oder dich, **Wahrheit**, oder euch, ihr göttlichsten aller Gaben des Himmels, **Tugend**, und **Religion**, austheilen soll, und sich nicht über die Alltäglichkeit zu erheben im Stande ist, in welcher die gemeinen Güter des gewöhnlichen Daseyns vor ihm liegen? Er wird statt jener hohen Güter nur abgerissene Lappen ihrer Umkleidungen ergreifen, und austheilen, dann er befindet sich in einer Gegend, in welcher nur Körperlichkeit, und diese nur unvollständig und unbehilflich wohnt.

Du! Erhabenster! bewahre jene Stellen, durch welche deine bessern Gaben an uns hienieden gelangen sollen, vor solchen gemeinen Seelen, welche diese deine hohen Segnungen nur hemmen, oder verderben können!

Vierte Erbauungsrede.

Ueber die Kultur des Sinnes für das Wahre.

Wir fanden in unsern bisherigen Betrachtungen, daß, und wie uns das Schöne zur Sittlichkeit vorbereite. Es öfnet uns den ersten Einflüßen der Uneigennützigkeit, indem es uns lieben lehrt, ohne dafür zu hoffen. Wir fanden ferner, daß, und wie uns das Erhabene in dieser Vorbereitung weiter führe. Dieses stärkt uns sogar noch zu Aufopferungen, indem es uns streben lehrt, ohne dabey zu fürchten. Beide befestigen uns also immer mehr in der Richtung, die uns zur Erreichung der großen Wesenheit der Tugend nöthig ist, das eine dadurch, daß es uns gewöhnt, nicht immer gewinnen zu wollen, das andere dadurch, daß es uns gewöhnt, auch noch verlieren zu können.

Allein ist die Uneigennützigkeit, der wir uns auf diese Art hingeben lernen, ganz rein? Erwarten wir für die aufgegebene laute Hofnung keine Befriedigung einer leisern? Erwarten wir für die von einer Seite übernommene Entbehrung keine Schadloshaltung von einer andern?

Geht

Geht unsere Sinnlichkeit mit allen ihren Foderungen dabey ganz leer aus? — Sie findet ja, obgleich freylich nur von ihrer edlern Seite, so ziemlich auch noch ihre Rechnung. Wie erquickend ist ihr nicht das Gefühl der einströmenden Wärme im Genuße der Schönheit! Wie stärkend — das Selbstgefühl beym Anblicke der Erhabenheit! Sie genießt also jedesmahl auch noch mit, und sogar noch sehr innig. Das von Außen in tausend liebenswürdigen Gestalten herandringende, oder das von Innen in unerwartetem Ueberfluße herausströmende Leben durchzittert, oder durchbebt sie jedesmal in allen ihren feinern Faßern unaussprechlich angenehm.

Wir sollen aber unsere Uneigennützigkeit noch höher, wir sollen sie bis dahin steigern können, wo die Sinnlichkeit nicht mehr sehr, und endlich, wo sie gar nicht mehr mitgenießen kann. Wir sollen nicht nur ein Gefühl dem andern, sondern alle Gefühle zuletzt irgend einem Begriffe aufopfern können. Wir sollen nicht nur Erwartungen gegen Erwartungen austauschen, sondern Vorsätze, und Handlungen gegen unbedingte Foderungen hingeben können?

Wir stehen also durch die Gefühle des Schönen und Erhabenen noch nicht so hoh, und so

unabhängig da, als wir es können, und sollen. Wir stehen durch sie allein bey aller Höhe, und Unabhängigkeit in Rücksicht der Aussenwelt noch nicht hoh, und unabhängig genug in unserer innern. Wir stehen bey aller außern Uneigennützigkeit noch zu sehr unter den Erwartungen, und Besorgnissen innerer Genüße, oder Entbehrungen. Wir stehen also noch zu sehr auf dem eigennützigen Boden bloßer Gefühle. Wir handeln daher da auch nur, wann, und wie uns die gereitzten, zwar nur edlern, Neigungen, spornen. Es muß die Sonne scheinen, oder der Hauch milder Weste wehen, oder ein Ungewitter toben, wenn wir gehörig thätig seyn sollen. Wir sollen aber auch alsdann noch handeln können, wenn alle Reitze außer uns, und mit ihnen alle Gefühle in uns schweigen, sollen handeln können, wenn uns allenthalben nur trübe Alltäglichkeit mit ihrem stumpfen Mißmuthe, oder Widerwärtigkeit mit ihrer kalten Verzweiflung umlagert, und uns in der allgemeinen Todtenstille nichts, als irgend eine leise Vorstellung, anspricht.

Zur Auffassung dieser geheimsten Auffoderungen zur Thätigkeit bedürfen wir wieder eigner Organe. Wir besitzen sie in unserem Verstande, in unserer Urtheilungskraft, in unserer Vernunft.

Allein

Allein diese höhern Organe werden von ihren Gegenständen nicht unmittelbar angeregt. Sie müssen jedesmal erst mittels einiger ihrer niedrigern Mitanlagen aufgeweckt werden. Ihre Gegenstände wenden sich an gewiße eigends dazu bestimmte Vorrichtungen des Gefühls, um die nöthige Aufmerksamkeit für sich zu erhalten. Daher die höhern unter den edlern Anlagen unsers Gefühlvermögens, wovon wir heute unsere **Anlage zum Gefühl für das Wahre** betrachten wollen.

Nicht nur das Schöne und das Erhabene, sondern auch das Wahre hat ein Interesse für uns. Wir fühlen uns nicht nur von jenen, sondern anch von diesem angezogen. Die Anziehung ist aber im letzten Falle, obgleich auch sehr mächtig, doch ungleich sanfter, ruhiger, geistiger, als in den ersten. Wir freuen uns der Wahrheit, die sich uns offenbaret, innig. Aber nnsere Freude ist so rein von den gewöhnlichen Beymischungen unserer meisten übrigen Freuden, so rein von Uebertreibungen, Abspannungen, Verwirrungen, Dunkelheiten, u. d. gl.; daß wir beynahe Mühe haben, an ihr noch einige Spnr von Sinnlichkeit zu entdeken. Was an ihr noch sinnlich ist, ist also sehr wenig, und wir streifen daher wieder einen sehr wichtigen Theil jener

Hülle, welche uns umgeben, aber nicht beschränken soll, von uns ab, wenn wir uns dieser schönen Eingenommenheit für das Wahre hingeben. Wir erheben uns dadurch nahe bis zu jener strengen Uneigennützigkeit, in welcher die Tugend selbst besteht. Von der Liebe zur Wahrheit ist uns nur noch ein einziger Schritt zur Achtung für Sittlichkeit zu thun übrig.

Lassen sie uns diesem Gange, auf welchem uns das Gefühl für Wahrheit so nahe vor das Heiligthum der Tugend hinführt, genau nachspüren.

Wodurch wird unser meistes — mehr oder weniger — eigennütziges Verlangen veranlaßt? Durch die Unrichtigkeit unserer Vorstellungen. Wir sehen undeutlich, und entdecken daher an den Dingen, die wir anschauen, entweder ihre wahren Naturen, oder wenigstens ihre wahren Beziehungen auf uns nicht. Wir leihen ihnen also, um sie, und ihre Verhältnisse mit uns nicht ganz zu verlieren, in der Dunkelheit unserer Ansicht leicht Eigenschaften, die sie nicht haben, und dadurch Werthe, mit welchen sie uns für sich einnehmen, ohne es zu verdienen. Auf diese Art aber gewöhnen wir uns allenthalben an Hofnungen und Besorgnissen, gewöhnen uns

also

also allenthalben an ein Auffassen bloßer **eigennütziger** Beziehungen, weil wir ihre wirklichen nicht gehörig entdecken gelernt haben, und doch unsere Vorstellungen auch nicht leer von den Gegenständen zurückkehren lassen wollen. Ganz anders verhält es sich mit uns, wenn wir uns dem Interesse für Wahrheit überlassen. Haben wir an der Wahrheit, als Wahrheit, Wohlgefallen finden gelernt, so hat sich in uns ein Sinn geöfnet, welcher nicht mehr wie die übrigen Sinne, der Dunkelheit, und der Verwirrung unterworfen ist, sondern alles, was er auffaßt, klar, und rein darstellt. Wir sehen nun überall die wirklichen Beschaffenheiten, und die wirklichen Verhältnisse, und haben nun nicht mehr nöthig, ihnen erborgte anzudichten, um in ihnen etwas sehen, und schätzen zu können. Es ist uns nun nur um das Wahre, und nicht bloß um das Wünschenswerthe zu thun. Wir suchen daher nicht bloß das, was wir verlangen, sondern das, was ist, es mag unserm Verlangen günstig, oder ungünstig seyn. Wir finden es auch, denn wir suchen mit dem gehörigen Organe in der gehörigen Richtung. Die Wahrheit ist eine Sonne, welche demjenigen, der nach ihr aufschaut, scharf in das Auge blitzt, wenn dieses anders gesund und unbedeckt ist. Wer aber das herrliche Gestirn freylich nur mit den

grö-

gröbern Sinnen seiner Lüste in einigen Wirkungen desselben an der Erde, wer es zwar auch am Firmament, aber nur mit krankem Auge, oder durch eiu gefärbtes Glas, oder wer es endlich sogar nur im Wiederschein des Baches sucht, an welchen ihn seine Neigung hinlokt, der sieht immer den schönen glänzenden Stern nicht, sondern nur einen seiner Einflüße, oder eines seiner entstellten Bilder, das ihn ergözt, der sieht also nur das, was er wünscht, aber nicht das, was ist.

Das erste und wichtigste Erforderniß, die Wahrheit zu finden ist, sie, und nur sie, finden zu wollen. Die Liebe zur Wahrheit verschaft uns diese gröste aller ihrer Bedingungen. Wer sie um ihrer selbst willen schätzen gelernt hat, wird sie bald höher als alles übrige schätzen, und überall nur sie suchen, und in so fern auch überall nur sie finden.

Indem uns unsere Eingenommenheit für bloße Wahrheit richtig sehen lehrt, lehrt sie uns auch ruhig sehen. Die Dinge um uns herum sind nicht so groß, und so mächtig, daß sie an und für sich im Stande wären, uns in unserm Gleichgewichte zu stören. Erst mittels unserer Leidenschaften können sie uns aus nns selbst her-

auswerfen. Sehen wir also richtig, so wirken nur die Dinge, und nicht ihre Uebertreibungen auf uns, und wir sind auf diese Art nur berührt, und nicht überworfen. Daher das Verstummen aller wildern Begierden, daher das Schweigen selbst der leisern Laute aus schönen, aber doch noch unruhigen Wünschen, welches dem Anschauen der Wahrheit so unzertrennlich nachfolgt. Was reist uns bey dem Anblicke des Weisen so sehr zu seiner Bewunderung hin? Ist es nicht die unzerstörbare Ruhe, in welcher wir ihn immer erblicken? — Er verliert einen Theil seines Vermögens. Einer seiner ärmern Bekannten kömmt, ihn zu trösten, und staunt ihn so ungetrübt zu finden. „Soll ich denn darüber trauren, sagt der Weise, daß ich nun doch noch reicher bin, als du?„ — Er wird verläumdet. Allein er ist über die Verläumdung erhaben.„ Wenn das Böse, das man von mir spricht, wahr ist, sagt er, so dient es zu meiner Besserung, wenn nicht, so rührt es mich nicht, denn mau spricht sodann nicht von mir.„ — Er wird verfolgt, verurtheilt. Man bedauret ihn, daß er unschuldig zur Strafe verdammt sey.„ Woltet ihr denn, antwortet er, daß ich sie verdient hätte?„ — Und so sieht er nun alles von der wahrsten Seite an. Es wirft ihn also nichts aus seiner Selbstständigkeit

heraus. Er bleibt ruhig, sein Schicksal mag im Sonnenschein oder im Sturme vorüberziehen.

O! Wahrheit! du herrliche Tochter des Himmels! wie deutlich offenbarst du uns deine überirrdische Abkunft! Wo du dich der nach dir gerichteten Aufmerksamkeit zeigst, und unter den dich lange schon erwartenden Wünschen niederlassest, da weichen sogleich alle ungestümeren Begierden, wie weggebannte Geister. Jede heftigere Neigung wird stille. Das Herz wird gerade nur so sehr bewegt, als es nöthig hat, sich in allen seinen Punkten beruhigt zu fühlen. Wahrheit! Du trägst den Himmel mit dir, aus dem du abstammst.

Die **Ruhe im Empfinden** geht nothwendig in eine eben so schöne **Ruhe im Handeln** über. Wenn die Handlungen des Begeisterten den wohlthätigen, aber unterbrochenen Ergießungen periodischer Quellen, oder den zu wichtigen Zwecken zu gebrauchenden, aber reißenden Fluten gewaltiger Bergströme gleichen, so gleicht das Handeln des bloß von Wahrheit durchdrungenen dem ruhigen vollen Fluße, der ohne Geräusche, aber auch ohne Unterbrechung, und nicht ungestüm, aber mit immer gleicher Macht, fortwirkt. Der Weise nähert sich mit seinem Wirken hierin dem Wirken

der

der Natur, wenn sie hervorbringt. Diese Macht ist gewöhnlich auch nur im Zerstören abgebrochen, gewaltthätig, und laut. Im Hervorbringen beobachtet sie fast immer eine gewiße Stätigkeit, Allmähligkeit, und Ruhe, wobey man sie fast nie im Wirken anzutreffen glaubt, obwohl zuletzt jedesmahl doch eine neue Wirkung dasteht. So etwas thut auch der Weise. Er biethet nicht mehrere Kräfte auf, als nach der Lage der Umstände, in welchen er handelt, nöthig sind, und er biethet diese Kräfte nur zu dem einzigen Hauptziele auf, auf welches er losgeht, ohne sich auch noch von den Nebenzielen beunruhigen zu lassen, die an seinem Wege liegen. Er weiß bestimmt, was, und wie er es will. Er will also jedesmahl nur Eins, und dieses auf eine festgesetzte Art. Er wird daher durch kein unruhiges Streben nach vielerley unbestimmten Zwecken, und durch kein geschäftiges Selbsthindern mit vielerley unbestimmten Mitteln, und Gegenmitteln zerstreut, und dadurch in Unordnung, Wiederspruch, und lärmvolle Geschäftigkeit versetzt. Er handelt richtig, — also ruhig — und dadurch desto sicherer. Man weiß, was jener größte der alten Weisen that, als sich seine Feinde vorgenommen hatten, ihn eines Tages durch ein eigends gegen ihn verfaßtes Schauspiel öffentlich lächerlich zu machen. Er besuchte diesen Tag selbst das Haus,

und

und setzte sich vorne an die Bühne hin. Das versprochene Stück ward aufgeführt. Allein es that die gehofte Wirkung nicht. Die Achtung für den Weisen, der selbst zugegen war, überwog die Neigung zum Spott. Wie sauer würden sichs tausend andere haben werden lassen, um den Zweck zu verfehlen, den dieser Weise so ruhig erreichte!

So wirkt das Anschauen der Wahrheit auf uns, wenn wir uns demselben mit reiner Theilnahme hingeben. Es sinken die Nebel, die sonst unserm Blicke manche Wirklichkeit verbergen, oder manche Täuschunng vorspiegeln. Es legen sich die Stürme, und selbst die weniger heftigen Windstöße, welche sonst unser Gleichgewicht zerstören, oder wenigstens erschüttern. Es verschwinden die Widersprüche, und selbst die kleinern Ungleichheiten, welche sonst unsere Kraft, zu handeln, vergiften, oder wenigstens lähmen. Unser Auge wird klar, unser Herz ruhig, unser Handeln — selbstständig, und sich gleich. Welcher Zustand kann der Tugend günstiger seyn, als dieser? Welchem Auge kann sich diese Himmlische inniger offenbaren, als demjenigen, das nur der Wahrheit offen ist? Welches Herz kann sie leichter an sich ziehen, als dasjenige, das schon gewohnt ist, den leisern Anziehungen bloßer geistiger

ger Reitze zu folgen? In wessen Leben kann sie sich gewisser und vollständiger darstellen, als in dem Leben desjenigen, dem bey der schönen und großen Stätigkeit, und Gleichheit seiner Handlungen zur Sittlichkeit selbst ohnehin nichts mehr fehlt, als die veredelnde Absicht der Handlungen, wodurch die bloße Gesetzmäßigkeit zur Sittlichkeit erhoben wird? Die Wahrheit, und die Tugend sind zwey Schwestern aus dem nähmlichen Himmel, welche man nur selten ohne einander antrifft. Wer sich rein und aufrichtig um die erste bewirbt, dem wird auch die zweite zu Theil. Wer überall nur das Wahre sucht, und ehrt, der muß bald das wahrste, die Tugend, finden, und achten. Deswegen sind die hellsten Köpfe der Regel nach auf die besten Menschen. Brauche ich zur Bestättigung dieses Satzes mehr, als die großen Nahmen eines Sokrates, eines Plato, eines Baco, eines Franklins zu nennen? Zeigt uns nicht die Geschichte gerade diejenigen Männer, welche im Reiche der Wahrheit die wichtigsten Epochen herbeyführten, gewöhnlich auch als die Obersten im Reiche der Sittlichkeit?

Meine Lieben! Sie sehen, wie groß die Auffoderungen zum reinen Streben nach Wahrheit sind. Für sie sind sie doppelt so groß, als für die meisten übrigen Menschen. Ihnen ruft aus-

ser der allgemeinen Bestimmung der menschlichen Natur auch noch ihr besonderer Beruf dazu. Sie werden einst, in dem einen, oder andern Fache von der Wahrheit Profeßion machen. Sie sollen also mit ihr vorzüglich vertraut werden, sollen sie durch Reden und Handlungen in erhöhten Graden darstellen. Wie werden sie dieses können, wenn sie ihr Gefühl nicht früh, wo es noch empfänglich dafür ist, zu dieser schönen Vertraulichkeit zu stimmen suchen? Jetzt, wo noch der Feuerstoff der Jugend reich in ihren Neigungen, und Trieben liegt, und leicht in Wünschen und Bestrebungen zur Flamme aufbrennt, jetzt müßen sie sich den wohlthätigen, zündenden Funken hingeben. Wenn sie es jetzt nicht thun, so werden sie es nie wieder können. Ihre Entzündbarkeit wird sich den erregenden Einwirkungen verschlüssen, und eine Leben = und Freudenlose Kälte wird sich ihnen in einer langen mechanischen Gleichgültigkeit über ein langweiliges, und unfruchtbares Leben hinlegen. Es ist nur eine einzige Periode in dem Leben des Menschen, in welcher die Entwicklungen seiner wesentlichen Eigenheiten gedeihen. Mit dieser Periode schlüßt sich die Möglichkeit der Entfaltung seiner Grundlagen überhaupt. Sie können später zwar noch an Ausdehnung, an äußerer Festigkeit an Vielseitigkeit u. d. gl. gewinnen. Innere

Stärke, und Wirklichkeit aber erhalten sie nie mehr, wenn sie sie in der Zeit ihrer Blüthe nicht erhalten. Es ist nur eine Jugend, wie nur ein Frühling. Was kann der Sommer, was der Herbst ärndten, wenn der Frühling keinen Saamen aufnimmt? Der menschliche Körper wächst nur einmal in die Länge. Der Geist des Menschen ist dem Gesetze des Wachsthums durch Intension der Kräfte — nicht weniger unterworfen. Wo ist z. B. der erwachsene Selbstdenker, der das Selbstdenken nicht schon in seiner Jugend, obgleich vielleicht nur an unbedeutenden Gegenständen, versuchte?

Achten sie also, meine jungen Freunde! dieses große Gesetz der Entwicklung der Menschennatur! achten sie es vorzüglich in der wichtigen Angelegenheit, die wir heute betrachteten! Geben sie sich also jetzt schon oft und ganz dem schönen Gefühle für Wahrheit hin! Lernen sie jetzt schon das Interesse, das diese hohe Himmelsgabe für den unverdorbnen Geist des Menschen hat, rein, und innig auffassen. Das Wahre sey ihnen werth, weil es wahr ist, und nicht bloß, weil es ihnen nützlich seyn kann. Es sey ihnen nicht bloßes Mittel zur Befriedigung ihrer übrigen, auf andere Gegenstände gerichteten, Neigungen, sondern selbst ein Gegenstand einer

eig=

eignen edlern Neigung! Es sey ihnen nicht bloß um des kleinen schnellen Kützels willen, den sich etwa ihr Ehrgeitz von der geäusserten Bekanutschaft mit selbem verspricht, oder wegen dem Stückchen Brod, das einmahl ihre Versorgungssucht davon hofft, willkommen! Die Wahrheit selbst besitzt größere Reitze, als sich von der kurzen Auszeichnung in einem gedrukten Nahmensverzeichniße, oder von dem Solde irgend eines Amtes erwarten lassen! Suchen sie diese besondern Reitze auf! die Achtung aller Edeln, die sie erst dann ganz befriedigen, und das Amt, das sie erst dann ganz verdienen, und in welchem sie sich auch erst dann ganz glücklich finden werden, folgen alsdann schon von selbst, und desto gewißer nach. Vor der Hand sey ihnen daher nur um die Wahrheit, und nicht um ihr Gefolge zu thun! Die Gebietherin ist das wichtigste, und nöthigste. Das Gefolge wird sie nicht verlassen. Und sollte es dasselbe auch (um den schlimmsten Fall anzunehmen) Sollten also ihre Bemühungen um die Wahrheit ungekannt, und unbenützt bleiben, so ist sich ja diese überirrdische selbst eine Welt, in der sie sich allein mehr genügt, und aus der sie durch die allgemeinen natürlichen Verhältniße segenvoller auf die Welt außer ihr wirkt, als jenes, und dieses ohne sie in den glücklichsten, und fruchtbarsten bürgerlichen Verbin-

bindungen möglich ist. Sie werden, was sie ohne sie nicht können, in sich selbst glücklich, und andern, auch ohne dazu angestellt zu seyn, nützlich, sie werden ihnen sogar in solchen Fällen noch nützlich seyn, für welche es gar keine bürgerliche Anstellung giebt. Erinnern sie sich aller großen Wahrheitsfreunde! Sie wissen, was den meisten derselben zu Theil wurde, und was sie dem ungeachtet sich, und andern waren. Erinnern sie sich vorzüglich des grösten aller Wahrheitsfreunde! Er hatte nicht, wohin er sein Haupt legen sollte, und er war doch sich — sein Himmel, und der Menschheit — ihr gröster Lehrer.

Fünfte Erbauungsrede.

Ueber die Kultur des Sinnes für das Gute.

Durch die Gefühle, welche wir bisher untersuchten, werden wir endlich vor das Heiligthum hingeführt, in welchem uns unsere letzte große Bestimmung erwartet. Wir gelangen durch die ästhetische und intellektnelle Veredlung an die Gränze der moralischen. Wir sollen aber in das Heiligthum selbst eintretten. Wir sollen der Sittlichkeit selbst huldigen. Wie geschieht dieser letzte, und wichtigste Schritt? Geschieht er wieder an der Hand eines Gefühles?

Auf dem Wege hieher übergiebt uns immer ein Gefühl der Leitung eines andern. Wir brauchen uns den Anziehungen derselben gröstentheils nur hinzugeben, um immer wieder eine neue Stuffe der Vervollkommnung zu erreichen. Ist es hier bey der letzten Stuffe auch so? Dürfen wir uns auf diese auch wieder nur erheben lassen? Oder müssen wir uns selbst erheben? Was erwartet uns in der Sittlichkeit, die uns auf dieser höchsten Stuffe erwartet? Ein Zweck, welcher nicht wieder ein Mittel zu einem fernern Zweck, also ein

Gut,

Gut, welches nicht erst wegen irgend einer Tauglichkeit zu einem andern, sondern an sich ohne weitere Rücksicht gut ist. Hier muß also unser Trieb nach Genuß auf Befriedigung ganz Verzicht thun können. Hier hat daher das Gefühl am Ende nichts mehr zu erwarten, also im Wesentlichen auch nichts mehr zu thun. Das **Gefühl** muß uns hier den **Begriffen** überlassen. Wir müssen nun bloßen Vorstellungen, und diesen unbedingt, folgen können, ohne alle Rücksicht auf was immer für Hoffnungen, und Besorgnisse. Wir müssen uns hier also selbst erheben. Alles was nur **an uns** ist, verläßt uns hier. Nur **wir selbst** bleiben uns übrig.

Darf uns aber deswegen, weil uns kein Gefühl hieher **erheben** kann, auch keines hieher **begleiten**? Hat das Gefühl hier **gar nichts** mehr zu erwarten, weil es **zuletzt** nichts mehr zu erwarten hat? Hat es hier **gar nichts** mehr zu thun, weil es das **Wesentliche**, das hier geschehen soll, nicht zu thun hat? Unser Gefühlvermögen besitzt ja außer seinen übrigen Seiten für bloße (gröbere oder feinere) Genüße auch noch eine höhere für die Einflüße der Sittlichkeit, welche zuletzt statt aller Genüße nur das Verdienen derselben verspricht. Diese Seite wird nicht ohne Absicht vorhanden seyn. Wir wollen sie

zum Gegenstande unserer heutigen Erbauung machen. Wir wollen heute unsere **Anlage zum Gefühl für das Gute** betrachten.

Das Sittlichgute offenbart sich nicht nur dem Kopfe, sondern auch dem Herzen Nicht nur Begriffe lassen es uns sehen, sondern auch Gefühle geben es uns wenigstens zu ahnen. In seiner innersten Natur ist es freylich nur im Stande, die Einsicht für sich zu gewinnen. Allein es hat doch auch eine Seite, von welcher es unsere Empfindung anspricht. Wenn die Vorstellung des Sittengesetzes klar und vollständig vor unser Bewußtseyn hintritt, so erschüttert sie zwar unsere ganze Sinnlichkeit, indem sie unbedingte Unterwerfung fodert, und verscheucht in so ferne auch unsere ganze Neigung von sich. Wir können uns von dieser Seite höchstens aus kaltem Gehorsame unterwerfen. Allein dieselbe Vorstellung, welche unsere Sinnlichkeit erschüttert, regt auch zugleich unsere Vernünftigkeit an, indem sie uns unbedingte Würde zeigt, und in so ferne söhnt sie unsere Neigung zum Theil wieder mit sich aus. Sie zeigt ihr nähmlich für die gefoderte Unterwerfung wenigstens einigen Ersatz. Die Neigung findet so selbst in ihren Entbehrungen eine Art von Genuß. Wir fühlen die Erhabenheit jener bessern Natur in uns, welche

uns dieser Entbehrungen fähig macht, und wir können uns nun auch aus Neigung unterwerfen. Die Macht, welche aus dem Guten auf uns herabwirkt, wirkt daher nicht bloß auf unsere Vernunft, sondern auch auf unsere Sinnlichkeit, aber freylich nur auf ihre edelste Seite. Nicht nur also ein Bestandtheil von uns sondern unser ganzes Wesen fühlt sich durch sie erhoben. Wir können für Tugend, wie für Schönheit, Erhabenheit und Wahrheit in Enthusiasm aufbrennen. Unsere Achtung für sie ist zwar anhaltender, als dieses Feuer der Empfindung. Sie dauert noch fort, wenn auch alle Funken des Gefühls schon ausgeglommen haben. Allein so lange die Flamme für die Tugend auflodert, so lange durchglühet sie uns auch so gewaltig, als jede andere, nur mit einem reinern und heiligern Feuer, als eine von diesen.

Diese Empfänglichkeit unsers Gefühles für die Einwirkungen der Sittlichkeit ist ungemein wohlthätig für uns. Wir wollen nur die wichtigsten Vortheile durchgehen, welche sie uns bey dem Geschäfte unserer sittlichen Veredlung gewährt.

Es ist eine schöne und wichtige Bemerkung der Philosophie, daß unsere Neigungen unter an-

dern auch dazu bestimmt seyen, manche Nachtheile, welche aus der natürlicher Langsamkeit des blossen kalten Denkens entstehen würden, durch ihre größere Behendigkeit zu verhindern. Wir würden z. B. von mancher Gefahr ohne Rettung übereilet werden, wenn der Gedanke das einzige Organ wäre, durch welches wir auf sie aufmerksam gemacht werden könnten, wenn uns also ihre Ankunft nicht auch durch die schnellere Empfindung angekündigt würde. Diese Schnelligkeit der Empfindung äußert sich im Fache der Sittlichkeit eben so segenreich, als anderswo. Indeß die bloße, von keinem Gefühle gespornte, Urtheilskraft in vorkommenden Fällen das hieher gehörige Gute erst nach einigen Untersuchungen finden, und auf diese Art oft vom Drange der Umstände, und der dadurch aufgereitzten Leidenschaften überrannt werden würde, winkt das Gefühl gleich im ersten Augenblicke auf das nöthige Wahre hin, und kömmt so der sonst im Gedränge unvermeidlichen Verwirrung und Ohnmacht zuvor. Man weiß, welche Vorzüge hierinn manches, nur in Begebenheiten geübte, übrigens aber unverdorbene Herz vor manchem, durch Regeln gebildeten, kunstreichen Verstande besitzt. Indeß dieser oft nach mancherley gelehrten Schlüssen nicht findet, was er sucht, nennt jenem sein Gefühl auf den ersten Blick, was zu

thun,

thun, oder zu unterlassen sey. Wie oft wird hier der blosse kalte Buchstabenmensch von dem ungelehrten aber für seine Sache warmen Naturmenschen beschämt? Er muß es werden. Der Verstand muß, wenn er von keinem Gefühle unterstützt wird, mit seinem Urtheile zu spät kommen.

Mit dem Vorzuge der Schnelligkeit verbindet das Gefühl auch den der Zartheit. Es hat also nicht nur das Verdienst, unsere Aufmerksamkeit früh genug zu wecken, sondern auch noch, sie nachdrücklich genug zu unterstützen. Es begleitet uns nähmlich auch, nachdem es uns aufgeregt hat, und es leitet uns alsdann in manche Richtungen hinein, welche wir ohne es nicht eingeschlagen hätten. Die Neigung schärft hier, wie überall, unsern Blick für ihren Gegenstand. Die Begeisterung für selben, die sie bewirkt, wird für unser Auge eine Art von künstlicher Bewaffnung, mittels welcher wir viele feinere Verhältnisse entdecken, die uns in unserm gewöhnlichen Zustande verborgen bleiben würden. Alle höhern Angelegenheiten des menschlichen Lebens erfodern eine gewisse Zartheit in ihrer Behandlung, welche nur durch das Gefühl möglich ist. Die höchste Angelegenheit, die Tugend bedarf dieser Zartheit am meisten. Daher der auffallen-

fallende Unterschied in den Handlungsweisen zweyer Menschen, wovon der eine mehr bloß der andemonstrirten, der andere aber der mit Kopf und Herz begriffenen Pflicht huldigt. Daher nähmlich die — Blick und Handlung auszeichnende Feinheit in dem Leben des letzten, welche der erste durch keine Anstrengung in blossen Beweisen zu ersetzen im Stande ist. Daher kennt und übt der Vater, der Gatte, der Freund, u. s. f. so manche Pflicht, welche kein blosses Lehrbuch von Pflichten kennt, und kein blosser Büchermensch übt. Was that jener edle Arme, als ihm alle Mittel, die seinigen und sich zu nähren benommen waren? Er hörte, daß ein angehender Chirurg Leute suche, an welchen er sich in seinen ersten Versuchen, die Adern zu öfnen, gegen Bezahlung üben könne. Er gieng hin, und ließ sich an Armen und Füßen die Adern öfnen. Konnte er diese Handlungsweise aus einem andern Lehrbuche, als aus seinem Herzen, genommen haben? Wahrlich! wem bey dem Auffassen der sittlichen Beziehungen des Lebens sein Herz, nicht mitbeobachten hilft, dessen Auge wird sich vieles verbergen, was ihm sehr nothwendig zu wissen wäre.

So wie uns das Gefühl in dem Auffassen unserer Pflichten unterstützt, eben so unterstützt es

uns

uns auch in dem Befolgen derselben. Die Befolgung geht in der Regel nicht ohne Kampf vor sich. Die Neigungen durch die neue Macht immer in einigen, oft in allen ihren Befriedigungen bedroht, stehen jedesmahl zur Vertheidigung ihrer in Anspruch genommenen Rechte auf. Müßte nun der dadurch entstehende Kampf von der Vernunft ganz allein gegen das große Heer der Neigungen geführt werden, so ist leicht einzusehen, auf welcher Seite der Sieg gewöhnlich seyn würde. Man kennt die Schnelligkeit, die Stärke, und die Schlauheit der Neigungen. Der Streit wäre meistens zu ungleich. Um den Neigungen — in der Regel gewachsen zu seyn, muß man sie sehr oft wieder mit Neigungen bekämpfen. Nur so ist der Sieg gewöhnlich auf die Seite der Vernunft zu bringen. Nur so ist zwischen den streitenden Mächten ein Gleichgewicht, welches alsdann durch die Ueberlegenheit der Anführung auf der bessern Seite, indeß die Gegenparthey großentheils bloß dem blinden Drange des Instinkts folgt, gewöhnlich zum Vortheil der Pflicht ausschlägt. Deswegen vorzüglich gab die weise Hand, welche unsere Natur anlegte, dem Gefühlvermögen derselben die schöne Empfänglichkeit für die Berührungen des Guten. Die Vernunft sollte dadurch in den Stand gesetzt werden, sich Neigungen zu erziehen, welche übereinstimmend

mit

mit ihr jene Posten besetzen können, die sie selbst nicht besetzen kann, und doch auch nicht unbesetzt lassen darf. Sie sollte sich da, wo sie es nöthig hat, einen Enthusiasm schaffen können, welcher den Vortheilen der Heftigkeit im Angriffe mit gleichen Vortheilen in der Vertheidigung entgegen zu tretten im Stande ist. Sie sollte also da wenigstens mittelbar siegen können, wo sie es unmittelbar nicht kann. Es ist es deswegen immer doch zuletzt nur sie, welche siegt, denn sie ist es welche anführt, und sie ist es sogar auch, welche sich die Anzuführenden selbst erst herbildet.

So wichtig ist in manigfaltiger Rücksicht der Beystand der Gefühle für die sittliche Veredlung! Seine Wichtigkeit wächst mit der Menge, Heftigkeit, und List der Gegenneigungen. So wie sich die feindlichen Kräfte vermehren, eben so müssen auch die Vertheidigungsanstalten vermehrt werden, wenn man nicht unterliegen will. Mit der Erhöhung der Stände nehmen aber die Neigungen an Zahl, Stärke und Gewandheit zu. Es vermehren sich die Reitze, und überdieß wächst auch noch die Reitzbarkeit. Die Kultur des sittlichen Gefühls ist daher für die Mitglieder dieser höhern Stände wieder doppelt wichtig. Soll ich die Pflicht der Anwendung dieser Wahrheiten auf Sie, meine Lieben! die sie sich den großen Zwe-

cken dieser höhern Verhältnisse zu widmen im Sinne haben, noch ausführlicher darstellen?

Was sie hierin thun sollen, werde ich nun wohl nicht weiter zu berühren nöthig haben. Ich will nur noch ein wenig dabey verweilen, was Sie wirklich thun.

Aus dem Verhalten gegen die Einflüße des Schönen, Erhabenen, und Wahren, das wir in unsern neulichen Erbauungsstunden untersuchten, läßt sich auf das Verhalten gegen die Einwirkungen des Guten schließen. Wo sich das Organ für jene untergeordneten Reitze noch nicht, oder wenigstens noch nicht sehr geöfnet hat, da muß nothwendig auch der Sinn für die höhern Vorzüge der Sittlichkeit mehr oder weniger noch verschlossen seyn. Manche empfinden daher leider! bey den hohen Wahrheiten der Sittlichkeit, und selbst bey den hohen Darstellungen derselben im wirklichen Leben beynahe noch nichts. Die Tugend ist ihnen ein Wort, das sie seit den Zeiten ihres ersten Chatechism in ihrem Gedächtnisse finden. Mehr aber ist es ihnen nicht. In ihren Herzen haben sie es noch nie gefunden, denn da haben sie es noch nie gesucht. Es ist ihnen also ein Wort, das mit seinem Schalle nur ihre Ohren, und höchstens mit einigen unlau-

tern

tern Nebenbegriffen manches Mahl auch ihre Furcht, aber mit keinem reinen Geiste ihre Liebe, noch viel weniger ihre Achtung anspricht. Man sehe nur nach! Warum können sie denn, wenn von den großen Angelegenheiten der Sittlichkeit gesprochen wird, so hölzern dasitzen, und, wenn es gut geht, hinhorchen, wo der Ton des Redners herschwimmt, ohne dem Geist, der in den Ton eingehüllt ist, mit irgend einem bewillkommendem Ausdrucke in Mienen und Gebährden entgegen zu kommen? Warum können sie denn, wenn sie ihre Sachen recht gut zu machen glauben, so mechanisch nur nach dem Schalle haschen, und nur den Schall zu bewahren streben, den sie hören, ohne auch nach den Sinn zu verlangen, der durch den Schall aus einer Menschenseele in eine andere kommen soll? Warum können sie denn, wenn sie alsdann von dem gehörten und bewahrten — Gebrauch machen sollen, wieder so ganz körperlich verfahren, und die gesammelten Worte, wie Würfel auf gut Glück hinschütten, ohne zu wissen, ob, und welche Augen auffallen werden? Warum können sie überhaupt schon den ganzen Gebrauch von dem, was sie inne geworden haben, auf das blosse Reden beschränken, ohne ihn auch auf das Handeln auszudehnen? Sie sehen in der Sache der Tugend nur eine der gewöhnlichen, durch das Herkom-

men

men geheiligten, Grillen der Schule. Sie sollen, meinen sie, über Tugend, wie über irgend einen andern, nur in den Schulen vorkommenden, Gegenstand, manches unbegriffene, übrigens aber auch unnöthige, auswendig lernen. Die Tugend gilt ihuen allenfalls so viel, als das Verse- oder Syllogismenmachen. Sie können sich durch einige Erinnerungen und Nachgiebigkeiten gegen sie eine Auszeichnung im Katalog, eine empfehlende Note im Attestat verschaffen. Das ist alles, was sie an ihr schätzen.

Einige andere sehen zwar mehr an ihr. Allein was sehen auch viele unter diesen wieder nur? Sie sehen an ihr zwar mehr als ein Kunstwort, mit welchen man sich in Schulen plagt. Sie sehen an ihr eine Angelegenheit der Welt, aber großentheils nur der **genießenden**, und nicht der **handelnden**. Die Tugend ist ihnen ein edlerer Genuß, aber eben doch nichts mehr, als Genuß. Es gehört zum bessern Ton der verfeinerten Kreise, in die sie eintretten wollen, in den Genüßen heikler zu seyn, als man in den gemeinen großen Kreisen ist. Man unterhält sich daher in selben durch Musicken, Spektakeln, Promenaden u. d. gl. Die Tugend gehört auch unter diese Rubrick. Es gewährt eine gar zu trefliche Abwechslung in den sonst leicht zu einförmigen

migen Erhohlungen, manches Mahl auch mitleidig, wohlthätig, großmüthig zu seyn, oder sich wenigstens erzählen zu lassen, wie es andere manches Mahl gewesen sind. Also auch diesen ist ja Tugend eigentlich nicht mehr, als ein Wort. Denn das, was sie lieben, wofür sie fühlen, ist ja nicht Tugend, das ist ja nur eines jener leckern Gerichte, womit die große Tafel besetzt ist, an welcher ihr Heishunger nach Genuß schwelgt. Was ist das für eine Tugend, welche so schwesterlich neben den Lastern wohnen, sich mit diesen so nachgiebig in das Herz ihres Verehrers theilen kann, wie es die hier gerügte thut, welche dem ihr Ergebenen eben so wohl erlaubt, ungerecht, als wohlthätig, hartherzig, als großmüthig zu seyn. Sie ist eine gewöhnliche Romanen- und Komedientugend, welche bekanntlich dem darüber herrschenden Geiste gemäß bey allen Ausschweifungen doch recht brav seyn kann.

Einige einer dritten Art nähern sich dem wahren Wesen der Tugend mehr, als ihre Vorgänger. Sie nähern sich ihr durch Vernunft auf dem Wege der Schlüsse. Allein auch diese fehlen gewöhnlich noch darinn, daß sie sich, indem sie den Schlüssen folgen, den Gefühlen ganz verschliessen zu müssen glauben. Sie wollen der Empfin-

dung

dung die Einmischung in die Angelegenheiten des Kopfes benehmen, und schneiden ihr alsdann auch den Zutritt ins Herz ab. Sie wollen sie in der Spekulation nicht mitstimmen lassen, und hindern sie hernach auch, im Leben mitanwenden zu helfen, was die Spekulation entschieden hat. Die Entscheidungen ihrer Spekulation gehen daher nie gehörig in das Leben über, sondern kehren immer wieder nur in sich selbst zurück, und arten da endlich in Grübeley aus, der es zuletzt an keinen Gründen genügt. Ihre Ueberzeugungen durch kein wohlthätiges Gefühl angewärmt, erstarren endlich in Zweifel, deren Auflösungen immer wieder neue Ungewißheiten enthalten. Sie finden nirgends die gesuchte vollendete Begreiflichkeit, denn sie suchen überall nur Handgreiflichkeit. Auch diesen ist also die Tugend noch nicht jene große Angelegenheit des Lebens, welche den ganzen Menschen beschäftigt, sondern nur ein Geschäft der Spekulation, mit der sich ein Theil desselben abgiebt. Auch diesen ist sie nicht jene himmlische Schöne, die Kopf und Herz anspricht, sondern nur ein Gerippe, das höchstens für einige Denkübungen einigen Werth hat.

Wie viele kennen denn also die Tugend in ihrer ganzen Heiligkeit? Wie viele kennen sie in

ihrer ganzen Vollständigkeit, in der sie unser ganzes Daseyn ergreift, und zu sich empor hebt? Wie viele kennen sie in ihrer innersten, wahrsten Wesenheit, mit der sie nicht nur unsere Worte und Gedanken, sondern auch unsere Gefühle und Entschlüße für sich gewinnt? O der Sinn für die Tugend, für die eigentliche ganze Tugend ist nur in wenigen wach! Nur wenige huldigen dieser höhern Schönheit in wahrhaft sittlichen Gefühlen. Nur wenige kennen die heiligen Schauer, die das Herz des Unverdorbnen beym deutlichen Anschauen der Pflicht durchbeben.

Wie? Jetzt bey der großen Erregbarkeit der Jugend schon soviele Unempfindlichkeit gegen die schönsten aller Reitze? Jetzt bey der großen Lebhaftigkeit des übrigen Feuers schon so viele Kälte in der für die Menschheit interessantesten Angelegenheit? Jetzt bey der großen Veränderlichkeit schon so viele Entschiedenheit gegen die reinsten Einwirkungen? welche schreckliche Aussicht öfnet sich da unsern Blicken? Was läßt sich einst erwarten, wenn uns jetzt schon so viel schreckt? Welche Gefühllosigkeit muß einst eintretten, wenn sich die natürliche Erregbarkeit mit den Jahren immer mehr verschließt, und durch keine erworbene, soviel möglich ersetzt wird? Welche Kälte muß einst entstehen, wenn die äußere Lebenswär-

me mit dem Alter immer mehr verlischt, und durch keine innere, wenigstens zum Theil, wieder gut gemacht wird? Welche Bösartigkeit muß sich einst eindringen, wenn die unwillkührliche Gutartigkeit der Natur immer mehr verschwindet, und durch keine freye, selbst angeschaffene Güte abgelößt wird? — O meine Lieben! Schauen Sie nur in der Erfahrung um sich herum! Hier können Sie sich selbst in Ihren künftigen Zuständen, wie in einem magischen Spiegel sehen. Hier können sie sehen, wie einst alle die Laster der kalten Selbstsucht Sie, und andere um Sie herum schänden, und quälen werden. Hier können Sie sehen, wie Sie einst mit ihrer Habsucht, mit Ihrem Neide, mit ihrem Geitze, Ihre Angehörigen geiseln, und dafür von diesen Lastern selbst wieder die Geisel empfinden werden. Hier können Sie sehen, wie Sie verläumden, verfolgen, betrügen werden, um dafür verachtet und gehaßt zu werden, und endlich sich selbst auch verachten zu müssen u. s. f.

Wollen Sie einst wirklich die Originalien zu diesen Kopien seyn? Nun! wenn Sie dieses nicht wollen, wie ich es dann auch dem Verdorbensten unter Ihnen nicht zutraue, dieses jetzt wollen zu können, so ergreifen Sie jetzt, da es noch fruchtet, jenes wichtige Mittel, wodurch

Sie dem geschilderten Zustande ausweichen können! Pflegen Sie jetzt den Sinn für das Gute, den eine heilige Hand in uns hineinlegte, und der noch mehr, als jeder andere Sinn, früh gepflogen werden muß, wenn er sich nicht in Unbrauchbarkeit verschließen soll! Folgen sie den Anwandlungen sittlicher Gefühle, die sich Ihnen darbieten, jedesmahl willig, und ganz, ohne sich durch ablockende Neigungen und Zweifel in dem heiligen Geschäfte stören zu lassen! Folgen Sie den schönen Anregungen von Liebe und Achtung, die Ihnen auch in Ihren Kreisen schon in mannigfaltigen Anläßen gegen Ihre Eltern, Lehrer und Gespielen entstehen! Folgen Sie diesen ersten Anziehungen der Tugend, was auch eine unzufriedene Begierde in ihrer Grübeley für den Augenblick dagegen sagen mag; die Begierde täuscht Sie doch nur mit kurzen Träumen, indeß Ihnen der Gewinn, den Sie sich durch die Ausbildung ihrer bessern Empfänglichkeit verschaffen, immer bleibt.

Begnügen Sie sich aber damit noch nicht! Sie unterdrücken auf diese Art Ihren Sinn für Tugend nur nicht. Sie sollen ihn aber auch noch erhöhen. Die größern Tugenden, die man einst von Ihnen verlangen wird, erfodern eine erhöhte Anlage zum Guten. Ueben Sie also selbe

auch noch an absichtlich aufgesuchten Anläßen zu sittlichen Gefühlen vorzüglicher Art! Ueben Sie sie durch das Anschauen besonders großer Wahrheiten, und besonders edler Thaten! Sie haben ja der Gelegenheiten dazu so viele. Sie hören und lesen ja so viel vorzüglich Wahres und vorzüglich Gutes. Gebrauchen Sie die Schätze der Weisheit, die sich Ihnen anbieten, dazu, wozu sie Ihnen dargereicht werden! Versuchen Sie an den Beyspielen von sittlicher Größe, welche Ihnen die Litteratur aufstellt, Ihre edelsten Gefühle! Lernen Sie an selben Ihren schönsten Enthusiasm — den Enthusiasm für Tugend! die Muster, die Ihnen darüber zur Nachahmung rufen, sind nicht nur für den Verstand, sie sind auch für das Herz klassisch.

Sechste Erbauungsrede.

Ueber die Kultur des Sinnes für das Religiöse.

Durch die Sittlichkeit ist uns die Beförderung eines großen Zweckes aufgegeben. Wir sollen an der Realisirung des höchsten Gutes, des Endzweckes der Menschheit — an der Realisirung einer völligen Angemessenheit der Gesinnungen zum Gesetze, und einer dadurch verdienten, eben so vollständigen Glückseligkeit als des nothwendigen Mittels jener immer steigenden Heiligkeit arbeiten. Was wir sollen, müssen wir auch können. Es kann uns von der Pflicht keine Aufgabe zur Auflösung vorgelegt seyn, welche an sich selbst schon unauflösbar wäre. Wir sind keine Traumgestalten, welche ihre Nichtigkeit in ihren widersprechenden Naturen mit sich herumtragen.

Die Angemessenheit der Gesinnungen zum Gesetze steht zuletzt immer bey uns. Gut zu seyn, ist am Ende stäts nur unsere eigne Sache. Der zweite Bestandtheil des zu realisirendeu Gutes aber ist nicht so in unsere Gewalt gegeben. Der Natur können wir nicht so gebieten, wie unsern Gesinnungen. Glückseligkeit ist also nicht so nur unser Werk, wie Sittlichkeit. Wir können

in Rücksicht der Glückseligkeit, zunächst wenigstens nichts, als uns derselben **würdig** machen. Es **soll** aber durch unser sittliches Verhalten nicht nur diese Würdigkeit, sondern die Glückseligkeit selbst werden. Erst so ist unsere höchste Vernunftfoderung vollständig.

Was unmittelbar nicht möglich ist, muß daher mittelbar möglich seyn. Der Zusammenhang zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit, welcher durch uns allein, die wir nur uns gebiethen können, nicht statt haben kann, muß durch ein Wesen entstehen, dem die Natur eben so, wie uns unsere Gesinnung gehorcht. Durch dieses Wesen muß aber die Natur außer uns nicht bloß mit der **Natur**, sondern mit der **Freiheit** in uns, nähmlich mit der Angemessenheit unsers Wollens zu unsern Vorstellungen vom Gesetze, in Harmonie kommen. Dieses Wesen muß also außer seiner allumfassenden Macht auch einen allumfassenden Verstand und einen nur rein auffassenden Willen haben. Es muß ein allmächtiges, allwissendes, ein **heiliges** Wesen seyn.

So ist es die Sittlichkeit, die uns zuerst den großen Name: **Gott** — nennt. So ist es die Sittlichkeit, die uns zuerst die große Angelegenheit, **Religion** — zeigt. So ist es die

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Sittlichkeit, die uns zuerst durch ihr Heiligthum in das **Allerheiligste** einführt.

Also wieder eine neue Welt, die sich uns hier öfnet, — die religiöse, — oder vielmehr die sittliche Welt nun von ihrer innersten vollendenden Seite — die Sittlichkeit in ihrer wesentlichen Beziehung auf Religiosität, — die Sittlichkeit als existirende Heiligkeit.

Welches Organ in uns faßt diese höchste Angelegenheit der Menschheit auf? — Welches andere, als unser höchstes, die Vernunft? Nur die Vernunft mit ihrem über Ideale ausdehnbaren Blicke ist im Stande, hier noch etwas zu sehen, und selbst diese sieht mehr nur die großen Richtungen, welche zu den unnennbar großen Angelegenheiten führen, als die großen Angelegenheiten selbst. Selbst die Vernunft kann hier nur wenige Schritte in der **Einsicht** voranthun, sondern muß ihre Ueberzeugungen bald in blossen **Glauben** und in **Anbethung** suchen.

Ja! nur anbeten, aber nicht erkennen, nicht nennen kann man dich, du Heiligster! der du so gewiß bist, als wir sind, und als in uns Vernunft ist, uud als diese Vernunft keine Unvernunft seyn kann, — Der du uns aber auch außer dei=

deiner Heiligkeit, und außer den um ihrer Willen nöthigen Eigenschaften eben so gewiß selbst nur der Analogie nach unbekannt bist, als es uns alles ist, wofür wir kein Organ auch nur zur Ahnung mehr haben. Du bist und du bist der Heiligste, dieses ist alles unmittelbar gewisse, was uns von dir bekannt ist. Verzeihe, wenn es unsere Empfindung wagt, dich auch noch in andere Gedanken, und Worte zu fassen! Verzeihe, daß sie dich auch schon in jene einzigen unmittelbar wahren faßt! Du bist über alle Begriffe und Ausdrücke erhaben. Sie weiß dieses, und wagt daher eigentlich nie Dich selbst, sondern nur das ihr allein mögliche Symbol von dir zu fassen, um daran ihr großes Verhältniß zu dir lebhafter zu fühlen. So wie sie zu dir selbst aufstrebt, sinkt sie immer wieder in stumme Anbethung hin.

Wie wir sehen, schlüßt sich auch hier wieder an die Vernunft ein Gefühl an. Auch hier führt uns zwar wieder nur die Vernunft in das neue Gebieth, das uns erwartet, ein. Aber das Gefühl begleitet uns auch hier wieder. **Wir sind eines Gefühles für das Religiöse fähig, und wollen es heute näher betrachten.**

Da die Sittlichkeit mit ihren unvollendeten Reitzen unser Gefühl schon so sehr berührt, so ist es begreiflich, daß sie es in ihrer vollendeten Gestalt noch ungleich mächtiger thun müsse. Nichts gleicht daher der Gewalt, mit welcher uns die Sittlichkeit als Religiosität ergreift. Wenn uns die übrigen großen Gefühle weit über alles außer uns erheben, so erhebt uns das religiöse Gefühl noch weiter über uns selbst. Wir werden dadurch gleichsam aus unserer eigenen Natur herausgenommen, und zu einer höhern emporgetragen. Wir verlassen das Gefühl unserer Endlichkeit, und fühlen unsere Verwandschaft mit dem Unendlichen. Es geht uns die Bedeutung unserer höchsten Anlagen in ihrer ganzen Klarheit auf. Es ist nicht mehr bloß eine Sonne, was uns leuchtet. Es ist ein Feuermeer ohne Mackeln und ohne Gränzen. Der Sinn der großen Worte: faciamus hominem ad imaginem nostram, liegt wie eine leuchtende Unendlichkeit vor uns.

Kein Gefühl ist in aller Rücksicht gewaltiger, als das religiöse. Denn es ist kein Gegenstand größer, als der seinige, und es berührt keiner so sehr, wie er, alle unsere Seiten, und unter diesen gerade die zartesten so mächtig.

Wir wollen wieder nur die vorzüglichsten seiner Einflüsse auf uns betrachten.

Die Religion erhebt uns vor allem auf jenen höchsten Standpunkt, von welchem allein die **vollständige** Befriedigung unserer höhern geistigen Bedürfnisse möglich ist. Die große Aufgabe unserer bessern Natur ist durchgängige Uebereinstimmung alles Manigfaltigen in uns. **Es soll in uns selbst höchste Einigkeit werden.** Es soll nähmlich unser **Denken** mit sich, und mit den **Gegenständen** übereinstimmen. Wir sollen richtig denken, und richtig erkennen. Wir gelangen durch die **Wahrheit** zu diesen Zwecken. Die Schule nennt die eine Art dieser Wahrheit die formelle, die andere die materielle, und stellt die erste in ihrer Logik, die zweite in ihrer Metaphisik der Natur anf. Es soll ferner unser **Wollen** mit sich, und mit den **Gegenständen** übereinstimmen. Wir sollen gut wollen und gut handeln. Wir gelangen dazu durch formelle und materielle **Tugend**, worüber uns die Schule in ihrer Metaphisik der Sitten befriedigt. Es soll aber auch noch unser **Wollen** mit unserm **Erkennen** übereinstimmen. Wir sollen für unser gutes Wollen und Handeln auch die entsprechenden Erfolge erwartən können. Wie können wir dazu gelangen? Wir wissen, wer allein im Stande

de ist, den Begebenheiten zu gebiethen. Zu dem letzten, alle übrigen vollendenden, Zwecke können wir also nur durch Religion gelangen. Also nur durch Religion ist eine vollständige Uebereinstimmung mit uns selbst möglich. Nur durch Religion kömmt unsere ganze Natur in Harmonie mit unserer Freiheit. Nur durch sie lößt sich der sonst unvermeidliche Streit unsers Wissens mit unserm Verlangen in Eintracht auf. Ohne sie ist wenigstens die Hälfte von uns noch im ewigen Widerspruche mit der andern. Ohne sie liegt unser Erkennen im nie zu schlichtenden Kampfe mit unserm Wollen. Ohne sie ist uns immer noch dasselbe von der einen Seite höchste Thorheit, was uns von der andern höchste Weisheit ist. Wir sind ohne sie ein Räthsel ohne Auflösung; denn wir sind ein Widerspruch ohne Sinn.

Wenn die Ansicht unsers Daseyns und seiner Bestimmung auf diese Art ohne Religion in Rücksicht der **großen Hauptbestandstücke** unvollständig ist, so ist sie es ohne **Gefühl** für Relegion noch in Rücksicht der **kleinern untergeordneten Bestandtheile**. Erst das Gefühl schärft hier wieder, wie überall, unsern Blick hinlänglich. Wir sehen erst mittels des heiligen Gefühles für das Heiligste alle jene kleinern Bezie-

ziehungen unsers Wesens, welche man sehen muß um nicht nur überhaupt, sondern innig überzeugt zu seyn. Erst diesem Gefühl weichen auch jene kleinern Schatten, welche wohl in der fremden Deutlichkeit ungewohnter Gegenstände, aber in der häußlichen der uns ståts umgebenden nicht vorhanden seyn dürfen. Erst durch dieses Gefühl werden wir in uns selbst ganz einheimisch, denn erst durch dieses begreifen wir uns ganz. Man weiß, wie dem Religiösen alles in sich so klar wird, wie er für seine kleinsten Begriffe, Neigungen und Triebe — passende Zwecke — für seine übrigens unbegreiflichen Handlungen und Ereignisse erklärende Gründe, — für seine abgerissendsten, und dem Scheine nach oft unbedeutendsten Zufälle — verbindende Fäden zum Zusammenhange mit seinem Ganzen kennet. Er ist mit sich selbst in dem ganzen Umfange dieses Wortes einig. Er ist nicht nur in dem einen oder andern Bezirke seines Wesens, sondern auf jedem Punkte desselben zu Hause.

Die Einwirkung des religiösen Gefühles auf das Herz kann nicht geringer seyn, als die auf den Kopf. Die Ansicht unsers Daseyns, welche durch Religion erst vollständig wird, muß von einer vollständigen Ruhe in Rücksicht der Aussenwelt, und von einer vollständigen Erhabenheit in Rücksicht der innern begleitet werden. Der neue Standpunkt,

auf

auf dem wir durch Religion stehen, ist in aller Hinsicht zu hoch, als daß man auf demselben auch nur mittelbar noch unter irgend einer Macht der blinden Natur stehen, als daß man also sich selbst nicht vollständig, nun auch in seinen Anlagen zur Unbegränztheit, fühlen sollte. Das Gefühl der Religion, das diese Vollständigkeit erst wieder lebhaft, und dadurch anch in ihren kleinern Theilen vollständig macht, macht also auch diesen Eindruck aufs Herz erst recht lebhaft, und dadurch ebenfalls in seinen kleinern Beziehungen vollendet. Deswegen gleicht nichts der Ruhe, mit welcher der Religiöse auf die Welt außer sich blickt, — und nichts dem Hochgefühle, mit dem er sich selbst in seiner ganzen großen Bestimmung anschaut. Soll ihn noch etwas außer ihm anziehen, so muß es durch religiöse Bande geschehen, es muß wenigstens als Mittel durch die dritte oder vierte Hand mit religiösen Zwecken zusammenhängen. Ist es gegen diese Zwecke, so kann es eine ganze Welt seyn, für ihn hat es entschiedenen Unwerth. Kann ihn etwas in ihm selbst noch höher erheben, so kann es wieder nur durch einen neuen Flug dieses religiösen Hochgefühles selbst geschehen. Er fühlt sich durch dasselbe am innigsten zur Unendlichkeit bestimmt, also auch in das Unendliche hin perfektibel. Nur neue Fortschritte in dieser höchsten

Selbst-

Selbstvervollkommnung können sein Herz noch mehr erheben. Keine andere Vervollkommnung seines Wesens hält mit dieser eine Vergleichung aus. Die religiöse Erhabenheit ist über die blosse ästhetische selbst wieder außerordentlich erhaben. Diese weißt uns nur einen beziehungsweise höchsten Standpunkt an, nähmlich uns selbst, die wir mehr, als jede blosse Welt, sind. Jene erhebt uns aber auf den in aller Rücksicht höchsten. Sie erhebt uns zur Gottheit. Die ästhetische zeigt uns nur unsere Macht über jenes, was beschränkter ist, als wir. Die religiöse aber läßt uns eine Macht sehen, welche allem Beschränkten überhaupt gebiethet, und welche diese Herrschaft ihrer Natur nach, gerade so gebraucht, wie wir sie unsern höchsten Vernunftfoderungen gewiß wünschen müssen. Die religiösen Gefühle waren daher von jeher die gewaltigsten, und deswegen die wohlthätigsten, wenn sie ächt religiös waren, aber auch die zerstörendsten, wenn sie aus einer irrigen Religiosität entstanden. Sie waren immer die regesten Feuer unserer bessern Natur, wofür wir nur in der vollendetsten Frühlingswärme glücklicher Klimate, oder in den Vulkanen — würdige Symbole fanden.

Diesen großen Einwirkungen auf Kopf und Herz entspricht auch die Einwirkung auf das

Leben selbst. Der Religiöse handelt so groß, als er denkt und fühlt. Die Vollständigkeit seiner innern Größe geht auch in seine äußere über. Er weiß, daß er nicht nur für die Vergänglichkeit, welche mit den Zeiten, und ihren Schicksalen verrinnt, sondern für eine Ewigkeit thätig sey, welche über allen Wechsel der Zeiten und der Begebenheiten hinausreicht. Er weiß, daß er seine Handlungen nicht bloß auf das Gerathewohl in den Wirbel der Ereignisse hinwerfe, ungewiß, ob ihre Folgen die See halten, oder im Gewühle untersinken werden, sondern daß er sie zwar einem mächtigen, und von ihm unaufhaltbaren, aber deswegen doch einem für ihn günstig geleiteten Strome übergebe, auf welchen sie nie verlohren gehen. Er weiß, daß er für eine Unendlichkeit unter dem Beystande eines Unendlichen handle. Kann er also anders, als groß handeln, groß in aller Rücksicht, in Rücksicht des Planes groß, und groß in Rücksicht des Zutrauens zur Realisirung des Planes, also auch in Rücksicht der Anstrengung, die von seiner Seite dazu nöthig ist? Gehörten deswegen nicht von jeher die bewunderungswürdigsten Thaten. welche uns die Geschichte aufstellt, der Religion an? Standen ihre Verehrer nicht von jeher am deutlichsten und vollständigsten als Ankömmlinge aus einer höhern Welt in der unsrigen da, taub

für

für alle unsere niedern Versprechen und Drohungen, und bloß ihren bessern Erwartungen ergeben? Welcher Genuß war im Stande, diese hohen Fremdlinge zu reitzen? Welcher Tod, welche Pein im Stande, sie zu schrecken? Sie schlugen unsere Anerbiethungen nicht bloß mit Selbstüberwindung, sondern mit Eckel, aus. Sie betratten unsere Schaffote nicht bloß mit Ruhe, sondern mit Fröhlichkeit, als giengen sie zu Freudenmählern. Ihre Handlungen standen jedesmahl groß, und unbegriffen da, wie Weltwunder, an die keiner aus unsern gewöhnlichen Maaßstäben hinanreicht. Selbst in den Verirrungen einer misgeleiteten Religiosität kündigte sich diese eigenthümliche Erhabenheit der wahren religiösen Handlungsweise noch groß und außerordentlich an. Selbst die Ausschweifungen der vom religiösen Wahne ergriffenen waren noch so wenig von gemeinerer Art, daß sich in ihnen das **Erhabene** nur in das **Ungeheuere** verwandelte. Wo wir zuvor nicht bloß zu achten, sondern zu verehren genöthigt fühlten, da mußten wir nun nicht bloß verachten, sondern — verfluchen. Wir traffen immer noch auf Spuren einer ungewöhnlichen Hand. Nur war diese alsdaun zum Zerstöhren erhoben. —

Wel-

Welche Wirkungen! Wer wird sich, wenn ihm Sittlichkeit heilig ist, nicht mit reiner Ergebung einem Gefühle überlassen, das ihn in seiner wichtigsten Angelegenheit so mächtig unterstützt? Wer wird nicht freudig und dankbar eine Flamme benützen, welche ihr Licht und ihre Wärme so weit und so nachdrücklich versendet? Wer kann sein Herz der Religion verschließen, wenn er es der Tugend geöffnet hat?

Ja, meine Lieben! die ganz begriffene Tugend wird selbst zu Religion; wenn ihnen also jene in ihrer vollständigen Natur erscheint, so erscheint ihnen auch diese. Wenn sie für jene in ihrer ganzen Ausdehnung aufbrennen, so brennen sie auch für diese auf.

Nun! wie steht es um ihr Gefühl für Religion? Wie vielen unter ihnen ist die Göttliche sichtbar? Wie viele huldigen ihr mit Kopf und Herz?

Einige kleben ja noch immer nur am Körper der Heiligen. Sie sehen ja an ihr noch immer nichts anders, als was sie zuerst an ihr sahen, da sie ihnen in ihrer Unmündigkeit aufgeführt wurde, nähmlich nichts als das Symbol, in welches ihr Geist zum Anschauen für sinnliche Ver-

ehrer gekleidet werden muß. Sie sehen an ihr nichts, als den Buchstaben ohne Sinn, nichts als das Zeichen ohne Sache. Was können sie fühlen? Ihre äußern Organe werden ergriffen. Ihr Herz aber bleibt unberührt. Sie sehen, hören und riechen. Sie begreifen aber nicht, und sind kalt. Das Ganze ist ihnen ein unverstandenes Zeremonienspiel ohne Zweck für ihre Herzen. Man wird durch dasselbe der Sage nach ungemein heilig, und hier und dort glücklich. Sie, die beydes zu werden wünschen, ohne in sich etwas von der Kraft zn fühlen, sich zu jenen, oder diesen mehr oder weniger selbst zu machen, ergreifen die Gelegenheit, sich dazu machen zu lassen, und so ist die Heilige, die ihrer höhern Natur werth seyn soll, nur ihrer Sinnlichkeit werth. Ihr Herz, als Muskel, und nicht als Organ für höhere Beziehungen, ist dabey interessirt. Ich sage nicht zu viel. Ihr religiöser Mechanism bürgt für die Wahrheit meiner Behauptung. Sie können das Aug sehen, und das Ohr hören lassen, ohne daß der Verstand etwas davon zu verstehen verlangt. Sie können die Hände falten, und den Mund bethen lassen, ohne daß das Herz etwas davon weiß, oder begreift. Sie können ihre Religiosität zur Manipulation werden lassen, welche der Körper, durch Gewohnheit bis zur Fertigkeit geübt, verrichtet,

ohn=

ohne daß er dazu des Geistes bedarf. Welche Religion!

Einigen andern ist diese Heilige mehr. Sie wurden mit ihr vielleicht unter günstigern Umständen bekannt. Sie genoßen an ihrer Seite etwa schon manche edlere Freude. Sie öfneten ihr also nicht bloß ihre äußern Organe, und ihr Gedächtniß, sondern auch — wenigstens einen Theil ihres Herzens. Sie gewannen sie lieb. Die Erinnerung an die frühern schönen und unschuldigen Genüße gießt auch jetzt noch einen gewissen feierlichen Schimmer um religiöse Ereignisse hin, der stäts ihre Herzen anspricht. Eine liebenswürdige und glückliche Stimmung! Allein mehr auch nicht. Die bessern dieser Art sehen und ehren an der Religion eine Verwandte unserer edlern Sinnlichkeit, aber nicht die höhere Himmelstochter selbst, die sie an ihr sehen, und ehren sollen. Wie leicht können sie sie im Gedränge der vielen übrigen Gespielinnen jener zahlreichen Familie — aus dem Auge, und endlich auch aus dem Herzen verlieren? Und wie wenig kennen und ehren sie sie ganz, wenn sie sie nur so kennen und ehren? Auch diese bessern hangen also ja noch mehr bloß an der Außenseite der Religion, als an der Religion selbst. Vergebens spricht diese an sie; wenn jene nicht mitspricht,

so wird sie nicht gehört. Es ist nur für die Laute der ersten ein Organ offen. Es wird nur die ästhetische Seite der Religion begriffen. Ist denn aber diese ihre einzige, ihre höchste Seite? — Also wieder: welche Religion!

Einigen einer dritten Art dürfte Religion bald gar nichts mehr seyn. Nur mit einer unvernünftigen Religion, oder mit der Wahren nur auf eine unvernünftige Art bekannt gemacht, vermuthen sie in der Religion überhaupt bald nichts mehr, als ein Spiel der Einfalt. Die Aussicht, die sich in dieser Vermuthung der Sinnlichkeit öfnet, ist zu einladend, als daß sich diese nicht bemühen sollte, die Vermuthung dem Wunsche der Begierde gemäß bald in Gewißheit zu verwandeln. Sie lassen sich also durch die Neigung schnell ein schimmerndes Systemchen von Unglauben zusamm raisoniren, und sehen nun bald mitleidsvoll, oder gar verächtlich von der Höhe ihrer neuen lockern Ueberzeugung auf die betrogene Dummheit herab, die noch vor einer andern Gottheit, als der des Genußes, knien kann. — Wie hoch liegt denn aber der Standpunkt, von welchem sie so gewaltig niederschauen? Liegt er denn höher, als die Begierde? Er ist freilich ein höchster, wie sich aus der Kälte schlüssen läßt, die auf ihm herrscht. Aber

er ist nur ein höchster im Gebiethe der Sinnlichkeit. Er ist der Standpunkt der raffinirenden Thierheit. — Doch! bey einigen kömmt das Raffinement nicht aus der Neigung, sondern aus dem Kopfe, und aus einem edlern Theile des Herzens. Sie können eine Angelegenheit nicht ehren, an der sie nichts finden, was ihrem Kopfe oder ihrem Herzen zusagte. Meine Lieben! ist denn an der Religion nichts, als die geweihte Zierathe, die der Pöbel an ihr ehrt? Ist an ihr nichts, als das Gerippe, das mancher Führer des Pöbels an ihr sieht? Ist an ihr nichts, als das, was nur von Aussen kommen, und nur nach Aussen gehen kann? Schauen sie doch in sich selbst hinein! Suchen sie in ihrer innersten höchsten Natur nach! Suchen sie aber an der Hand der Vernunft, welche erst durch das Suchen finden will, und nicht an der Hand der Begierde, welche immer vor allem Suchen schon gefunden hat.

Und so, meine Freunde! erheben sie sich dann insgesammt von den unrichtigen Standpunkten, von welchen sie meistens noch die Religion ansehen! Erheben sie sich, — die einen — von der Ansicht der Hülle zur Ansicht des Geistes, — die andern — von der Ansicht eines unächten Geistes zur Ansicht des ächten! Erheben sie sich

nähm=

nähmlich von dem niedrigern oder höhern Standpunkte der Sinnlichkeit, auf dem sie hierinn fast alle noch stehen, auf den der Vernunft, — der Vernunft in ihrem höchsten vollständigsten Gebrauche. Nicht jene Massen von Stein und Metall, in, oder au welchen der Begeisterte Tugendhafte seine höchsten Ahnungen in Anbethung ergießt, sondern wir selbst, und unsere Herzen sind die eigentlichen Tempel, und Altäre, in, und auf welchen wir dem Unendlichen zu huldigen haben. Aber diese ächten Tempel und Altäre sind auch nicht bloß von irgend einer Willkühr, — sondern von der Vernunft selbst zu Heiligthümern eingeweiht.

Vergessen sie diese zwey wichtigen Wahrheiten nie! Vergessen sie nie, daß nicht das Symbol, sondern das dadurch Darzustellende das eigentliche Heilige sey, — daß aber dieses Heilige auch keine bloße wandelbare, nur von der Einbildungskraft erborgte, sondern eine ewige, auf die Sittlichkeit selbst gegründete Heiligkeit habe? — Wir trennen uns jetzt bald.(* — Manche entfernen sich vielleicht auf immer aus unserer Mitte. Nehmen sie diese Wahrheiten zum feierlichen Abschiede in alle ihre kommen-

den

*) Diese Rede wurde am Ende des Schuljahres gelesen.

den Verhältnisse mit! Aberglaube und Unglaube werden ihnen da oft, in manigfaltigen Gestalten, und mit manigfaltigen Lockungen entgegen kommen. Wiederstehen sie den Anziehungen beider! Jeder liegt außer der Mitte, also außer dem Gebiethe der Wahrheit. Es ist Irrthum das Zeichen, wie die Sache zu ehren. Es ist aber auch Irrthum, die Sache mit dem Zeichen zu verwerfen. Das Schlimmste an diesen Irrthümern ist, daß sie nur zu gewöhnlich entweder ihre Wurzeln in dem Herzen haben, oder wenigstens ihre Zweige dahin treiben. Wachen sie also stäts sorgfältig gegen Irrthümer, die mit dem Laster so nahe verwandt sind!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiller, Kajetan <<von>>,

Erbauungsreden für Studierende, in den höhern Klassen

Bd.: 1

1802

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.297-a(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777839-6